P.o.germ.
428
k

Germ.
428 K.

Gedichte

(1822?)

Gedichte.

Zur
Uebung im Deklamiren für die
Jugend.

Ingolstadt.
Bei Alois Attenkover, Buchdrucker und Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine Lieben!

Ich las in mehreren Jahrgängen der Jugendzeitung sehr schöne Gedichte, die ich für Eure Unterhaltung und Belehrung so passend fand, daß ich für diejenigen, welche sich diese äusserst nützliche Zeitschrift nicht zu halten vermögen, eine kleine Sammlung zusammen setzte. Ich will Euch nun auch lehren, was ihr mit diesen Gedichten anfangen sollt. Ihr müßt sie hin und wieder auswendig lernen, damit ihr Euer Gedächtniß stärkt, Euch die guten Lehren tief einprägt, die darin enthalten sind, ihr müßt ferner Eure Sprache durch das Deklamiren solcher Gedichte üben, damit ihr eine schöne reine Aussprache gewinnt, die bei jungen Leuten ungemein gefällt, kömmt der Namens- oder Geburtstag eines Eurer Eltern, so deklamirt ihnen dann solch' ein Gedicht vor, bittet einen Musikfreund, daß er Euch einige Gedichte in Musik setzt, oder sie Euch nach bekannten Melodien singen lehrt, endlich könnt ihr

Euch Gedanken zu Stammbuchversen daraus wählen. Solch' ein Stammbuch gewährt noch im hohen Alter Vergnügen.

Nun habe ich Euch gesagt, was ihr mit dieser Sammlung beginnen könnt, gefällt sie Euch, so wird bald eine zweite folgen. Bis dahin sage ich Euch ein herzliches Lebewohl!

G. G.

Am Geburtstage eines Vaters.

Wie der empfindungsvolle, frohe Knabe,
Der früh des Lenzes erste Blümchen sah,
Entzückt und kurz verweilt, und dann im Trabe
Zum Vater jubelnd eilt: Der Lenz ist da,
Und grüßet Dich mit dieser blauen Blume,
Die mir in meinem kleinem Fürstenthume,
Dem Gärtchen, das du pflegtest, heut' erblüht;
Und lächelt er — belohnt und reich sich sieht.

So eil' auch ich mit freudevollen Blicken
Zu Dir, mein theurer Vater, heute hin,
Und rufe Dir mit kindlichem Entzücken:
Die Stunden Deines Wiegenfestes blüh'n,
Und grüßen Dich mit dieser kleinen Blume,
Die mir in meinem stillen Heiligthume,
Dem Herzen, das Du pflegtest, heut' entsproß,
Und lächelst Du — so bin ich reich und groß!

Und wirst Du meine kleine Blume fragen:
Wie mag's im Herzen, wo du sproßtest, seyn?
So wird die sich Entfaltende Dir sagen:
Blick' nur in meinen zarten Kelch hinein;
Da liesest Du mit gold'ner Schrift gezogen,
Was ich aus seinem Innersten gesogen:
„O lebe Du, der Lieb' und Freude gab,
„O lebe glücklich bis an's ferne Grab!“

Die Jugend.

Bald verblüh'n der Jugend Rosenzeiten,
Bald entflieht der Kindheit Lust und Scherz,
Wo, gehoben von den reinsten Freuden,
Rascher schlägt des Jünglings warmes Herz.

Wo bei'm Reichthum seliger Gefühle,
Hold ihm die Natur entgegen lacht,
Und ihm in des Wonnemorgens Kühle
Jedes Blümchen noch Vergnügen macht;

Wo der Unschuld ewig treuer Leiter
Heil'ge Scham ihm in dem Busen thront,
Und ihr unzertrennlicher Begleiter,
Seelenfriede, ihm im Herzen wohnt.

Wo, der Weisheit Heiligthum zu schauen,
Fesselfrei der Geist sich kühn erhebt;
Wo er muthig und voll Selbstvertrauen
Ruhm und Ehre zu erkämpfen strebt.

Lieblich sind der Jugend Frohgebilde,
Reizend ist der Kindheit schöner Traum!
Glücklich, wenn die Leidenschaft, die wilde,
Nie im zarten Busen findet Raum.

Bald zwar, bald verschwindet und entweichet,
Ihrer Reitze Phantasienbild;
Doch ob's Schatten ähnlich auch erbleichet,
Ewig bleibet ihr Gedächtniß mild.

Die Hoffnung.

Hoffe nie! Betrog'nes Wähnen
Preßt sich tief in's Herz hinein;
Bitter sind der Täuschung Thränen,
Schmerzvoll ihres Schicksals Pein!

Jeder Tag hat seine Blüthen,
Jeder Tag hat seinen Gram;
Schirme vor der Stürme Wüthen,
Was dir still von oben kam!

Pflege deine grünen Ranken,
Baue deinen kleinen Heerd,
Laß uns still dem Himmel danken,
Hält er uns des Kleinen werth!

Großes fordert großes Walten,
Zieht uns in die Welt zurück.
Willst du dir das Glück erhalten,
Meide selbst das falsche Glück!

Hoffnung zieht aus Regenbogen
Ihren falschen Strahlenschein,
Bitter ist das Herz betrogen,
Nimmt es sie im Innern ein!

Kämpf' und dulde, schweig' und fühle,
Und Entbehrung lerne du;
Dann, dann eilest du dem Ziele
Wonnevoller Tage zu!

Der Sperling und das Rothkelchen.

»Bon jour, Herr Bruder,« rief durch's offne Fenster
ein Sperling meinem Kehlchen zu,
das sich es trefflich in des Winters Tagen
in meinem warmen Stübchen ließ behagen.
»Komm mit mir, was verweilest du
in deinem Kerker noch; es blühet
uns Flur und Feld und frisch belaubt
birgt uns der Baum, die Sonne glühet
die Kirsche schon, von uns geraubt.
Die Luft weht warm und lust'ge Brüder
durchschwärmen sie mit flüchtigem Gefieder.
Komm, mische dich in uns're Reih'n!«
Mein Kehlchen hört und spricht mit Ruhe: »Nein!
Im Winter fand ich Pflege hier und lebte
vergnügt und froh, vor keiner Sorge bebte
ich jemals hier, da von des Pflegers Hand,
ich stets mein ausgesuchtes Futter fand,
und ohne Käfig aus krystallner Schaale
bei meinem kleinen Mittagsmahle
zur Stärkung frisches Wasser trank;
und hier entflieh'n, was, wie du siehst, ich könnte,
da mir das Fenster täglich offen stände,
wär' wahrlich ein sehr schlechter Dank.
Mich muß das Zutrau'n freu'n, drum bleibe
freiwillig ich bei meinem Pfleger noch
daß ich die bösen Fliegen ihm vertreibe;
so zoll' ich schwachen Dank ihm doch!«

Der Fabel Sinn ist vielfach und so schön,
daß leicht der Denkende ihn wird versteh'n.

Dauer.

Alles fällt im schnellen Flug der Zeiten,
Blüht und welkt, und stürzt in's weite Grab,
Offen steht der Schooß der Ewigkeiten,
Zieht was sterblich ist, mit sich hinab,
Aber Eines trotzt dem kühnen Walten.
Tugend, Seelenreiz, ein gutes Herz,
Dies allein wird stets den Sieg behalten,
Hocherhaben über Tod und Schmerz! —

Immergrün.

Mag des Winters Sturmwind zieh'n,
Sommer, Herbst und Frühling flieh'n,
Immer bleibt es frisch und grün;
Also bleibe Herz und Muth
Immer grün und immer gut,
Lacht die Sonn', tobt wilde Fluth! —

An eine gute Mutter.

Neu verjüngt, im rosenfarbnen Glanze,
Steigt der Tag der Freude mir empor,
Den ich aus der Horen Wechseltanze
Mir zum Liebling und zum Fest erkor.
Aber fern vom väterlichen Herde,
Den heut Lust und Freude nur umwehn,
Fern von theurer, heimatlicher Erde,
Muß ich diesen Tag allein begehn.

Fern von euch, ihr, die ihr ewig theuer
Meinem euch so treuen Herzen seyd,
Die ihr dieser schönen Tagesfeier
Eure besten, größten Wünsche weiht;
Die ihr heut' im traulich stillen Bunde
Süßer, reiner Liebe Glück genießt,
Und, vereinet froh mit Einem Munde
Jubelnd diesem Wonnetag begrüßt.

Fern von Dir, die meine Jugend Blüthe
Treu bewahrt vor Unfall und Gefahr,
Die, erfüllt mit Zärtlichkeit und Güte
Mir noch mehr, als meine Mutter, war;
Fern von Dir am Tag, da Dir das Leben
Einst verlieh das gütige Geschick,
An dem Tag, der, Mutter, Dich gegeben,
Theure, Dich, Du meines Daseyns Glück.

Neidisch seh' ich heut' die Wolken ziehen,
Neidisch schaue ich der Vögel Flug,
Gern möcht' ich in eure Arme fliehen,
Folgen gern des Herzens süßem Zug;
Aber ach! der Wunsch wird nicht gestillet,
Der so laut in meinem Innern spricht.
Ach, dieß Sehnen bleibt mir unerfüllet;
Denn der Spruch des Schicksals will es nicht.

Nun so will im Geist ich euch umschweben,
Froh ergriffen von Begeisterung;
Höher soll ihr Fittig mich erheben,
Und mich trage die Erinnerung.

Sieh', dieß Liedchen, Du der Mütter beste,
Das Dir Dank und Kindesliebe weih'n,
Soll bei Dir, an Deinem Lebensfeste,
Fern von Dir, für mich ein Sprecher seyn.

Auf zum ewigguten Vater schweben
Meine heißen Wünsche jetzt für Dich,
Mög' er Dir die schönsten Güter geben,
Laben stets mit hohen Freuden Dich;
Ja, er schaffe Deine Lebensstunden
Stets zu einem leichten Morgentraum,
Und mit Lust und Freude eng verbunden,
Finde nie der Kummer bei Dir Raum.

So verleb' noch oft im trauten Kreise
Deines Daseyns ersten Lebenstag.
Fern sey Dir das Ziel der ird'schen Reise,
Ach so fern, als Gott nur wollen mag.
Lebe lange in der Deinen Mitte,
Mir zur Freude und zum höchsten Glück;
Doch, o Mutter, höre meine Bitte:
Denke stets an Deinen Sohn zurück!

Lügen.

Flickst du die Rede mit Lügen, so hast du dir übel gerathen.
Ob du auch flickest und flickst — überall bleibt dir ein Loch.

Gesellschaftslied.

(Melodie: Es kann schon nicht Alles so bleiben.)

Wie optische Bilder dem Auge,
Wie Träume der Seele entflieh'n,
So rauscht auf dem Fittig der Zeiten
Das ärmliche Leben dahin.

Sekunden verdrängen Sekunden,
Die Uhr unsers Lebens läuft ab,
Wir wandeln zwar heute auf Rosen,
Vielleicht winkt uns morgen das Grab!

Drum wollen wir, Schwestern und Brüder,
Am Busen der Freude gewiegt,
Uns laben an freundlicher Quelle,
Eh' sie ungenossen versiegt.

Wir kamen hier fröhlich zusammen,
Dem Winke der Freundschaft getreu,
Wir knüpfen hier Freuden an Freuden,
O daß es doch immer so sey!

Doch Alles, was da ist, wird endlich
Verschlungen vom Strome der Zeit,
Drum laßt uns, was da ist, genießen,
Eh' uns das Verlorne gereut!

Im Strahle der Freude gedeihet
Die Blume des Lebens so schön!
Wenn wir nur bescheiden und weise
Das Blümchen zu pflücken verstehn!

Unsere Jugend.

Spiele du, rosiges Mädchen, der Frühling schmücket die Flur neu;
Jetzt blüht alles umher — bald ist der Schimmer dahin!
Findest du dann wohl Blumen? Der Mai nur treibet die holden
Kinder der Au; dann deckt Trauer das weite Gefild!
Kennst du das Bild? Uns hat es der Gott hoch über den Wolken
Liebend gegeben; — es mahnt uns an den weisen Gebrauch
Unserer Jugend, sie ähnelt der lichthell strahlenden Blume,
Jetzt verschönt sie die Flur; Morgen ach, ist sie verblüht! —

Gedanke.

Kein festes Glück wirst du hienieden finden,
Du strebst umsonst nach dauerndem Genuß,
Es läßt sich nicht von ird'schen Händen binden,
Und flüchtig ist es, wie der Jugend Kuß;
O, suche nur in deines Herzens Gründen,
Da blüht es rein, in lieblichem Erguß!
Dem Blitze gleich ist dieses Erdenleben,
Wie kann es dir beständ'ge Freuden geben? —

Lied für Schlittschuhlaufer.

Halloh! Halloh! Wer thut's uns gleich?
Wer folget unsern Tritten?
Wer schwebt, wie wir, auf blankem Teich
Mit ungemess'nen Schritten?
Wie Sänger des Waldes durch wehenden Duft,
Durchschneiden wir munter die eisige Luft.

Halloh! Halloh! Wie Wirbelwind
Umkreisen wir den Spiegel
Der langen Bahn und flieh'n geschwind,
Wie auf Aurorens Flügel;
Wie lachende Fluren der goldige Strahl,
Durcheilet die Fläche der blinkende Stahl.

Was trotzest du aus Nord und Ost,
Du Sturm, mit deinem Wüthen?
Wir spotten deiner, achten Frost
Und Schnee, wie Frühlingsblüthen.
Nichts schrecket den Segler auf blinkender Bahn,
Durch Wintersturm strebt er zum Ziele hinan.

Halloh! Halloh; Ihr Brüder, auf!
Laßt fröhlich uns beginnen!
Wer träge zögert in den Lauf,
Wird keinen Kranz gewinnen.
Wer folget mir? — Nur munter! — Wer eilet, gewinnt!
Auf! rasch, eh' die Freude zu Wasser zerinnt!

Die Tugend.

Wie reizend uns die Ros' und Lilie lächelt,
So lange sie ein sanfter Zephyr fächelt,
Doch, liebstes Dorchen, Lenz und Sommer flieh'n,
Und ihre Pracht siehst du zugleich verblüh'n.

So welkt auch schnell des Lebens schöne Jugend,
Nur Blumen, die die Weisheit und die Tugend
Zu Kränzen uns um unsre Scheitel flicht,
Die tödtet selbst des Lebens Winter nicht.

Kind, suche Dich mit diesen jetzt zu schmücken,
Ihr Glanz erwirbt Bewund'rung und Entzücken,
Bringt Wohlgeruch nicht nur für kurze Zeit,
Nein, reift in Frucht selbst für die Ewigkeit.

Badelied.

Auf! lustig ihr Brüder uns ladet
Am Haine der Silberquell ein,
Fort Brüder und munter gebadet,
Getaucht in die Fluthen hinein!

Hier schattet uns traulich die Linde.
Wir lagern und kühlen uns ab,
Daß keiner durch Vorwitz hier findet,
Statt Stärkung, sein jugendlich Grab!

Nun netzen wir Brust und die Wangen:
Und steigen mit Vorsicht hinein.
Nicht über die Grenze gegangen,
Daß keiner nach Hülfe muß schrei'n.

Es rud're der lustige Schwimmer,
Damit er zur Tiefe nicht sinkt;
Nicht tollkühn und merke sich immer;
Der Beste der Schwimmer ertrinkt.

Wir decken in künstlichen Wogen
Die Quelle mit silbernen Schaum!
Auf! lustig zum Bade gezogen,
Hin unter den schattigen Baum!

Der Alte.

Seines Wegs Gefährten fliehen,
Geben der Gefahr ihn Preis,
Niemand theilet seine Mühen,
Und ihn drückt des Alters Eis.

Aengstlich sucht er nach der Schwelle,
Wo einst seine Wiege stand;
Aber fremd ist ihm die Stelle,
Niemand beut zum Gruß die Hand.

Und er schaut vertrauend wieder
Zu dem blauen Himmel auf:
Meine Jugend kehrt nicht wieder
Und vollendet ist mein Lauf.

Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht Alles kann vergehn,
Einer ist's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne sehn.

Die erste Lüge.

„In der Laube und im Garten
Dürft ihr Kinder, meiner warten,
Eh' wir spazieren geh'n!
Doch ihr werdet mir versprechen,
Jene Rosen nicht zu brechen,
Die am Bogengange steh'n!“

O wir wollen deinen Willen,
Väterchen, so gern erfüllen!
— Fielen Fritz und Lina ein —
Sieh, wir spielen nur im Garten,
Wollen spielend deiner warten
Und die frömmsten Kinder seyn.

Und nun gieng's im vollen Trabe,
Wie das Mädchen, so der Knabe,
Zu den Blumenbeeten hin.
Durch des Gartens weite Räume
Schweben sie, wie Morgenträume,
Die vom wachen Auge flieh'n.

Doch, es dauerte nicht lange,
Als dem bösen Bogengange
Fritzens schneller Fuß sich naht
Und im frevelhaften Schwunge
Und mit ausgelaßnem Sprunge
Die verbotne Staude trat.

Noch verweilt er mit dem Tritte
Schau, da eilt im raschen Schritte
Der erzürnte Vater her!

Aber im versteckten Herzen
Fühlte Fritz der Reue Schmerzen
Und ihr Zagen nimmermehr.

Mit entschlossenem Gesichte
Das dem kleinen Bösewichte
Täuschend zu Gebote steht,
Wälzt er seine Schuld auf Line,
Deren kummervolle Miene
Eben für den Bruder fleht.

Ihren Sinnen kaum vertrauend,
Gierig hin zum Vater schauend,
Richtet sie den Blick empor.
Ach die erste Lüge tönte,
Ihr, die nie dem Truge fröhnte,
In das unentweihte Ohr!

Und nun riß der zarte Schleier,
Den mit Vesta's Tempelfeier
Um ihr Herz die Wahrheit wand,
Weil die Unschuld, die Verbannte,
Jetzt, da sie das Laster kannte,
An des Lasters Grenze stand!

Der Invalide.

Noch brauste durch der Fichten Wipfel
der Sturmwind gräßlich; Regen floß
so dicht hernieder, daß vom Gipfel
der Berge mancher Sturzbach schoß,
als jüngst, verirrt vom schmalen Pfade,

ein alter Krieger, naß wie eine Made,
spät in der Nacht zur Schenke kam,
wo ihn der Wirth, der aus Erfahrung wußte,
wie Fremde dieser Art man gleich behandeln mußte,
flugs an den warmen Ofen nahm
und ihm ein gutes Schlückchen brachte,
das bald den Alter munter machte,
und zu erzählen nun anfing,
wie's im Franzosenkriege gieng.
Er sprach von Nichts, als Kugelregen,
von Schlachten, Schießen, Tod und Blut.
Da hub der Wirth an sich zu segnen
und meinte, Kriegen wär' nicht gut.
»Kann seyn, kann seyn,« sprach d'rauf der Alte,
»doch wird es niemals anders seyn.
Die stürmisch nasse Nacht, die kalte —
Herr Wirth, schenk' Er noch einmal ein.«
Er trank und rückt' dem Ofen näher,
in dem ein mächtig Feuer brennt,
fängt an zu nicken, immer jäher,
daß nun der Wirth für gut erkennt,
sich nieder auf die Streu zu legen,
und seine Kleider, naß vom Regen,
soll hängen er an Ofenschrein,
damit sie morgen trocken seyn.
»Uah!« sprach er im Schlafe gähnend,
»Herr Wirth, ja, ja, nur immer zu,
und Dieser, nach dem Bett sich sehnend,
wünscht gute Nacht und geht zur Ruh.
Der Invalide bleibet sitzen,
die Beine vor der Ofenthür,

und schläft (ohn' Zweifel wollt' er schwitzen)
ganz ruhig bis zum Morgen hier.
Der Tag ergraut, der Wirth wird munter
und zieht sich ganz gemächlich an,
kriecht dann in seine Stub' hinunter
und sieht den alten Kriegskumpan —
denkt euch des armen Mannes Schrecken,
wie dessen Bein brennt lichterloh.
Und doch muß er ihn erst erwecken:
»Herr, wach' Er auf; Er brennt!« — »So, so,«
rief, langsam dehnend, der Verbrannte,
der, endlich wach, sogleich erkannte,
der Schaden wird so groß nicht seyn;
»es ist ja nur — ein hölzern Bein.«

Der Wettrenner und das Bauernpferd.

Ein englisch Roß, gelehrt in jeder Kunst,
Das oft im Wettlauf selbst den Sturm besieget,
Doch den des Weisheitdünkels gift'ger Dunst
Längst die Vernunft in Schlummer eingewieget,
Sah einst — indem's durch das Gedränge
Des stolzen Londons im Galoppe schwebt,
Und laut gepriesen von der Gaffer Menge,
Das kecke Näschen bis zum Himmel hebt —
Ein Pferd in einem Karren gehen.
Wie? rief es aus und blieb verwundert stehen.
Ist's möglich, kann ein Pferd sich solchem Dienste weih'n?
Gehört ein solches Thier zum edlen Roßgeschlecht?
Vergessend deinen Namen, verdienst du Sklav zu seyn;

Geh', leb' und stirb ein Sklav'! Dir Feigen ist es recht.
Das Bauernpferd hört in Geduld,
Schon längst geprüfet im Ertragen,
Was Se. Herrlichkeit, Lord Renner, zu ihm sagen;
Doch endlich spricht es, ist es meine Schuld,
Daß ich am niedern Joch gefesselt bin?
Das Schicksal spannte mich am Düngerwagen,
Dich führt es in des Wettlaufs Schranken hin:
Trifft wohl dein Tadel mich mit Recht?
Der Stand, Freund, ist des Schicksals Sache;
Doch jeder sorge, Herr, wie Knecht,
Daß er ihm keine Schande mache.

Ansicht.

Vor mir thürmen sich Felsen — und hinter mir schimmern Gefilde,
Rosen und Veilchen besät, Silber und Purpur durchstickt;
So auch thürmen sich weit im rauschenden Strome des Lebens,
Felsen dem Menschengeschlecht, Berge den Sterblichen auf.
Ruhige Inseln mit farbiger Aupracht dämmern nur fernher,
Aus der Vorzeit Gebiet, wie der versinkende Mond.
Glücklich alle, die froh nach jenen Gestaden und heiter
Blicken können, die nicht nagender Kummer befällt;
Glücklich alle, die muthig den Klippen der Zukunft entgegen
Schreiten, welche nicht Furcht, welche Verzweiflung nicht quält! —

Vater Unser.

Wenn des Lebens Bürde schwer,
Armer Sterblicher, dich drücket,
Und des Freundes Trost nicht mehr
Das verzagte Herz erquicket;
Ist die Menschenhülfe fern,
O dann flieh zu Gott dem Herrn!

Nimm die Zuflucht zum Gebet,
Das dich Jesus Christus lehret!
Ehre dessen Majestät,
Den der Wurm im Staube ehret,
Der dir Licht und Leben gab
Und ein Jenseit nach dem Grab.

Reiß dich von der Erde los,
Sprenge deiner Menschheit Riegel,
Sey im Glauben fest und groß,
Leih dem regen Geiste Flügel,
Sprich mit Mund und Herzen nach,
Was dein großer Lehrer sprach.

»Vater nennt dich deine Welt,
Vater, sieh, es nah'n die Sünder!
Blick herab vom Sternenzelt,
Blick herab auf deine Kinder!
Ewig, ewig soll allein
Uns dein Name heilig seyn!

Vor dir sind wir Alle gleich,
Dein im Leben, dein im Sterben!
Zu uns komme, Herr! dein Reich,

Wir sind deines Reiches Erben!
Deinem Willen leben wir,
Wie im Himmel, so auch hier!

Eins, o Vater, ist uns noth,
Gieb, um unsern Leib zu stärken,
Gieb uns unser täglich Brot
Und Gedeih'n zu unsern Werken!
Wie wir unserm Feind verzeihn,
Wollest du uns gnädig seyn!

Laß uns wenn Versuchung winkt,
Bösen Trieben widerstreben,
Und wenn jede Hoffnung sinkt,
Unsern Geist zu dir erheben!
Und erlöse guter Gott,
Uns von aller Erdennoth!

Wenn das Herz zu dir sich hebt,
So erhöre, was wir beten,
Dein ist Alles, was da lebt,
Dein sind Sonnen und Planeten,
Sprich, o Herr, zu unserm Flehn
Amen! Ja! Es soll geschehn!

Winzerlied.

Winzermütter leert die Fässer!
Winzerväter schärft die Messer!
Seht die Trauben glänzen schön,
Auf und eilet auf die Höhn.

Winzerknaben, Winzermädchen,
Jetzt hinweg mit Pflug und Rädchen,
Leicht wie Rehe, tanzt im Lauf,
Rebenhügel ab und auf.

Sammelt, Geist und Herz zu laben,
Jauchzend Gottes Wundergaben;
Sammelt Trauben reif und schwer,
Sammelt sie und tragt sie her.

Auf dem Hügel, in dem Thale,
Am Geländer, an dem Pfahle,
Lächelt Gottes Segen euch;
Macht euch alle froh und reich.

Auf, empfangt mit frommen Händen
Was die Berge Gottes spenden!
Auf, und preßt den goldnen Wein —
Aber schenket mäßig ein!

Freundschaft.

Freundschaft, Gefährtin unsrer Jugendspiele,
Du bist dem Kindesherzen werth.
Des Mannes Kraft bringst sicher du zum Ziele,
Du bist es, die des Greises Haupt noch ehrt.
Du weckst Gefühl für reine Menschentugend,
Beförderst Sitten und Religion.
Dem Manne giebst du Kraft und Freude munt'rer Jugend.
Dem Dulder Trost und dem Verehrer Lohn!

Zueignung eines Backwerks in Form eines Bienenkorbs.

Fritz.

An deinem Lebensfeste widmen wir
Den Bienenkorb als Sinnbild, Vater, dir!

Otto.

Des Schwarmes Summen zwar: wie unbequem!
Doch seines Fleißes Frucht: — wie angenehm!

Beide.

Wird auch um dich dein muntres Völkchen oft zu laut,
So denk': der Vaterfreude Honig wird gebaut!

Abschied zweier Freunde.

Als die Lüfte lauer wehten,
Und der Waldgesang erscholl,
Als uns von den Blumenbeeten
Balsamduft entgegenquoll,
Da verließen wir mit Freuden
Das Geräusch der Stadt und weihten
Unsre Zeit auf stiller Flur
Dir, o Freundschaft, dir, Natur.

Als in höh'rer Glut die Sonne
Gold'ne Saat und Früchte schuf,
Als der muntern Schnitter Wonne
Laut erklang im Jubelruf,
Da empfiengen dichte Schatten
Und des Gartens grüne Matten
Unsern nachbarlichen Kreis,
Der das Land zu schätzen weiß.

Nun, da jene Sänger weichen
Und die Flur verödet steht,
Da der Herbstwind Blätterleichen
Von den starren Bäumen weht,
Nun verlassen wir den Rasen,
Wo wir froh zusammen saßen;
Unsers Umgangs Heiterkeit
Stört die trübe Trennungszeit!

Wenn das Jahr im Flockentanze
Schnell und kalt vorüberfährt,
Wenn im bunten Blüthenkranze
Hold der Frühling wiederkehrt,
Dann vereinen wir uns wieder
Liebevoll, vergnügt und bieder!
So gewährt der Abschiedskuß
Süßer Hoffnung Vorgenuß. —

Sieg über die Versuchung zur Sünde.

Riekchen in der Speisekammer.

Ei! ei! da seh' ich viele Sachen,
Die mir wohl Lust zum Naschen machen!
Doch das Gebot der Mutter:
»Nimm höchstens nur ein Stückchen Butter!«
Darf ich bei Leib nicht überschreiten,
Will ich nicht Strafe mir bereiten. —
Doch sehen will ich, seh'n,
Was in den Töpfen, Gläsern, Büchsen, die hier steh'n'
Wohl mag enthalten seyn.
Doch nehmen will ich nichts! — Nein! nein! —

Da hier ein Glas mit eingemachten Nüssen! —
Hm! hm! wie sie doch schmecken müssen? —
Ach! eine darf ich schon versuchen.
Ich denk', sie schmeckt wohl besser noch als Honigkuchen.
(Will zulangen.) Doch halt'! — was pocht denn hier so
stark in meiner Brust?
Wer ruft mir denn: Kind! flieh' verbot'ne Lust? —
Mein Engel ist's! Ja es ist mein Gewissen! —
O! weg geschwind! weg von den eingemachten Nüssen!

Verbotne Lust zu fliehen,
Will ich mich stets bemühen,
Damit mein Herz stets ruhig schlage
Und ich den Himmel in mir trage.

Lebensbilder.

Die Sterblichen wandeln hinab und hinauf
Im Irrgewinde des Lebens,
Doch nimmer erschreitet ihr Heldenlauf
Den hohen Gipfel des Strebens:
Das, was sie geschaffen, zerstören sie bald,
Und keines von allen Gebilden wird alt.

Kaum hebet der muntere Knabe an
Zu denken und zu verstehen,
So zeichnet er sich eine eigne Bahn,
Will stolz auf selbiger gehen;
Doch plötzlich verschwindet der Nebel und Wahn,
Und ach, nun erblickt er die irrende Bahn.

Da sieht er verglühet den schönsten Traum
Und schmäht dem flüchtigen Glücke,
Er schwinget sich hin in der Zukunft Raum
Aus seinem trüben Geschicke,
Und überall rosig die Hoffnung blüht,
Die nicht Gewölke, nicht Dunkel umzieht.

Wohl träumt er von Freuden und Wonnelust,
Die ferne Tage ihm bringen,
Ein kräftiges Leben durchflammt die Brust,
Und Frohgefühle durchdringen
Den klopfenden Busen, es kehret der Scherz,
In wogender Fröhlichkeit schwimmet das Herz.

Doch nimmer erfüllen die Träume sich
Mit ihren Deutungen allen,
Er treibet und quälet sich ängstiglich
Und will sich nimmer gefallen:
So wird er zum Manne, so wird er zum Greis,
Der glühende Blutfluß verstarret in Eis.

Noch einmal beschaut er die Kinderwelt
Mit allen Liebesgestalten,
Die einst den feurigen Sinn geschwellt,
Die ihn ätherisch umwallten:
Erinnrung lichtet mit zaubrischem Schein
Der Jugendzeit lieblichverdämmerten Hain.

Da schwankt er am Grabe im Silberhaar,
Bald ist das Traumspiel vorüber,
Die Hoffnung, sie reichet die Hand ihm dar
Zum schönen Jenseit hinüber:
Geendet ist er, der irdische Lauf,
Die Heimath schließet dem Pilger sich auf!

Die Schwestern.

Kommt, Mädchen des Vaterlands, höret mein Lied,
Ich werde was Lustiges singen.
Fünf Schwestern sing' ich, wie die Pappel so schlank,
Wo Eine, wie Alle, so groß und so lang,
Der Freuden unzählige bringen.

Ihr Blick ist so ähnlich, daß nimmer man kann
Genau unterscheiden sie Alle.
Gelb tragen sie selten; sie lieben mehr weiß,
Die Farbe hat immer bei ihnen den Preis
Daheim und auf lustigem Balle.

Sie lieben nicht selten ein glänzendes Bett
Von Elfenbein, Silber, Korallen.
Schönfarbige Bänder, die tragen sie gern,
Und lieben die Mode, wie Mädchen und Herr'n,
Damit sie auch Andern gefallen.

Sie ruhen und Sympathie wieget sie ein.
Doch weckt sie! — Ergriffen vom Neide,
Bekriegen sie plötzlich und streiten sie sich,
Und reißen einander, verlaßt euch auf mich,
Die Stücken vom künstlichen Kleide.

Doch Keine genießet, was kämpfend sie stahl,
Wohl länger, als wenig Sekunden;
Die nächste entreißt ihr erworbenes Gut,
Was dieser die Dritte, die Vierte dann thut;
Doch nimmer erhalten sie Wunden.

Sie lieben die edle Geselligkeit sehr,
Vermögen sich nimmer zu trennen:
Denn fehlt auch nur Eine — so stehen betrübt
Die Andern, weil nichts mehr zu zanken es giebt.
Nun, das sind doch Schwestern zu nennen.

Doch höret, ihr Mädchen, wenn selber sie sich
Im Streite verbittern das Leben;
Dann machen das eure sie rühmlich und schön.
Müßt immer im Streite ihr Feuer erhöh'n,
So werden sie Freude euch geben.

Ihr wundert euch Alle, das seh' ich euch an,
Daß stets nur durch Streiten und Zanken
Die Schwestern gefallen, erfüllen die Pflicht;
Doch wollte ich wetten, ihr zürnet mir nicht,
Und werdet das Liedchen mir danken.

Wer sind sie? So fragt ihr und sehet mich an,
Ihr Losen, mit forschenden Blicken.
Ich nenne sie euch und ihr gebet mir Recht;
»Die Schwestern, befreundet dem schönen Geschlecht,
Das sind die fünf Nadeln zum Stricken.«

Das Johanniswürmchen und der Käfer.

Eine Fabel.

Leicht versteckt im jungen Gras
Ein Johanniswürmchen saß,
Funkelte mit goldnem Schein
In die Sommernacht hinein.

Und ein Käfer sah's mit Neid,
Sprach mit lauter Bitterkeit.
Warum gab so schöne Zier
Die Natur denn nicht auch mir?

Als er grollend noch so sprach:
Schlich ein Knabe ganz gemach
Hin, wo's goldne Würmchen hing,
Das er sich zum Spiele fing.

Wie, rief jetzt der Käfer froh,
Lohnt dein schöner Glanz dir so?
O so reize Eitelkeit
Niemals wieder mich zum Neid.

Freude und Schmerz.

Vom Himmel kam die Freude,
Vom Himmel kam der Schmerz;
Es leiten diese beide
Den Pilger himmelwärts

Im ew'gen Wechselkreise
Umschweben sie das Herz,
Es folgt dem Schmerz die Freude,
Der Freude folgt der Schmerz.

So führen diese Beide
Das arme Menschenherz
Hin zu des Himmels Freude
Durch kurzen Erdenschmerz.

Gottvertrauen.

Mit kindlich = gläubigem Vertrauen
Durch dieses Erdenleben gehn,
Und immer auf zum Himmel schauen,
Nie zweifelnd trüb zu Boden sehn;
Und nimmer in der festen Hoffnung wanken,
Nie muthlos werden bei des Lebens Schranken,
Nur festen Trittes weiter gehn:
Dieß Leben nenn' ich wahrhaft schön.

Nur kleine Seelen zweifeln, klagen,
Deckt nächtlich Dunkel ihre Bahn;
Der große Geist klimmt ohne Zagen
Den steilsten Gipfel auch hinan:
Er wandelt muthig durch des Lebens Nächte;
Denn er vertraut der unsichtbaren Rechte,
Die ewig lenkt die ganze Welt,
Die selbst den Sonnenstaub erhält.

Nie kümmern ihn der Zukunft Tage,
Was morgen sey, das sorgt er nicht;
Ihn kümmert nur die große Frage:
Leb' ich getreu auch meiner Pflicht?
Dieß Eine: Tugend, sucht er zu erlangen,
Sein Schicksal überläßt er ohne Bangen
Dem, der hoch über'm Weltall thront,
Und Tugend einst mit Wonne lohnt.

Was ihm des Vaters Hand beschieden,
Ob Freude oder Leid und Schmerz,
Er dankt dafür; in sel'gem Frieden
Klopft immerdar sein reines Herz.

Ihm, der es glaubte, was ihm das Herz verkündet,
Der überall der Güte Spuren findet:
Ihm schwindet nie der Hoffnung Strahl,
Ihm ist die Welt ein Blumenthal!

Ein kindlich-frommes Gottvertrauen
Ist seines Lebens Wanderstab,
Den hält er fest und ohne Grauen
Sinkt er auch einst in's dumpfe Grab.
Und ob zehntausend ihm zur Seite fallen,
Und ob des Feuers Gluthen ihn umwallen:
Ihm, der der innern Stimme glaubt,
Ihm wird die Ruhe nie geraubt!

Das brennende Haus.

„Welch schreckenvolles Schauspiel! Welch ein Graus!
Rief Agnes weinend, als sie tief im Grunde
In Flammen halb und halb im Wasserschlunde
Des wilden, ausgetretnen Stroms ein Haus
Vom hohen Wall der Stadt herab erblickte.
„O! daß sich tief in deine Seele drückte
„Dieß Schreckenbild, du liebes, theures Herz!“
So sprach die theure Mutter. „Innen Gluthen
„Und draußen Donnersturm der wilden Fluthen;
„Dieß schildre dir die Noth, den Schmerz
„Der Seele, die, wenn Unglück draußen brüllet,
„Bewußtseyn böser That mit Flammen füllet.

Es muß besser werden.

Ich fühl's mit Entzücken, es ist kein Traum,
Es wird, ja es muß besser werden.
Nie geb' ich dem quälenden Trübsinne Raum,
Es werde nur schlimmer auf Erden;
Ich lasse ihn nimmer, den seligen Glauben
Kein Schicksal, kein Spötter, nichts soll mir ihn rauben.

So wahr als die göttliche Stimme der Pflicht
Mir gebietet, vollkommen zu werden,
So wahr als ein Gott mir im Herzen spricht:
Es wird endlich besser auf Erden!
Die Welt wird sich endlich der Hülle entstreifen,
Und herrlich zur Frucht der Vollkommenheit reifen.

Die Finsterniß weichet einst hellerem Licht,
Den Irrthum verdränget die Wahrheit;
Weit herrschen wird endlich das Recht und die Pflicht,
Und strahlen in ewiger Klarheit.
Ich glaub' es, darauf will ich leben und sterben,
Die Tugend wird endlich den Sieg erwerben.

Winterlied.

Heraus, Kammeraden, auf's Eis, auf's Eis,
An der Sohle die stählernen Flügel!
Die Wiese, der See glänzt, es schimmern weiß
Ringsum die beschneieten Hügel.
Heraus in die blaue, die stählende Luft!
Wie funkelt der flatternde, knisternde Duft!

G'rad aus jetzt, wie Tauben! Wer flieget voran,
Den Andern zum Wehr an der Mühle?
Wir huldigen ihm alle dann Mann für Mann,
Als König, dem Ersten am Ziele.
Von Immergrün schmückt ihm die Krone das Haar
Er führt, und befiehlt, und ihm folget die Schaar.

In Bogen, wie Falken, umziehn wir den See.
Es klinget der glänzende Spiegel,
Dann geht es im Zickzack, den Bach in die Höh,
Zum Tannenhain dort an dem Hügel.
Da warten die Schwestern, in Pelz gehüllt,
Die Händchen im Muff. — O du liebliches Bild! —

Rasch, rasch in die Schlitten, mit Glocken behängt,
Ihr Schwesterchen! schnell geht die Reise.
Ein Fuhrmann mit Flügeln kutschiret und lenkt.
Es rauschen die blitzenden Gleise.
Stimmt, Schwestern, stimmt ein in die Lieder der Lust!
O herrlicher Winter, wie stählst du die Brust!

An Emma.

Wie spielt die Freude tändelnd süße
Um Deines Lebens Pfad herum;
Sie ruft Dir freundlich zu: »Genieße
Der Jugendzeit Elisium!«

Auf! folge ihrem Unschuldstone,
Der holdeinladend zu Dir spricht,
Und winde Krone Dir auf Krone
Aus Rosen und Vergißmeinnicht.

Durchflechte, schäferlich zu prangen,
Dein Lockenhaar mit Blumengold;
Wie bald ist doch der Lenz vergangen,
Die schöne Jugend hingerollt!

Nur einmal blüht der Mai der Jahre —
Das Leben spielt ein kurzes Spiel —
Die Wiege weicht der Todtenbahre —
Das Grab ist aller Wünsche Ziel!

Der Wiedehopf und das Eichhorn.

Ein Wiedehopf sah von dem Düngerhaufen
Des Hofs, — sein Lieblingsaufenthalt, —
Ein Eichhorn in dem nahen Wald
An Bäumen auf und niederlaufen.
He! rief er, kleines muntres Thier,
Was suchst du, bitt' ich, sage mir,
Doch in der Bäume Wipfel? »Nahrung.«
Hm! kleiner Thor, die kannst du ja mit Sparung
An Deiner Kraft weit leichter haben,
Darfst nur mit mir im Miste graben.
»Ich liebe nicht, wie du, den Mist,
Der Deinem Gaumen Labsal ist.
Hoch in den Wipfeln winkt die Nuß
Mir süß und saftig zum Genuß.«
So sprachs und schwang sich durch die Aeste.

Fleiß mit Geschmack, wählt stets das Beste.

Die Weinkenner.

Man bot ein Stückfaß neulich feil,
Dort in dem rothen Haus,
Und theilte davon weit und breit,
Zum Kosten Proben aus.
Denn so was, das versteht sich ja,
Wird erst vorher geprobt —
Man fand den Wein zu theuer nur;
Sonst ward er sehr gelobt.

Einst kommen Zwei und fordern auch,
Ein Gläschen von dem Wein.
Der Eine nimmt's und trinkt gar nicht,
Er schlürft ihn nur hinaus;
Und so versucht er zehnmal wohl,
Indem er kaum dran leckt —
Ich meint', es müßt ein tücht'ger Schluck
Eh'r zeigen, wie er schmeckt.

Als er ihn nun genug versucht,
So fängt er endlich an:
Der Wein wär' wohl so weit ganz gut,
Nur find ich etwas dran.
Ich weiß es nur noch nicht so recht,
's kann seyn, es däucht mich nur,
Doch schmeck' ich, irr' ich mich nicht ganz,
Von Leder eine Spur.

Da sagt der, der den Wein verkauft:
Das kann nicht möglich seyn!
Der Herr beliebt zu spassen wohl,
Wie käm' da Leder 'nein? —

»Nun geben Sie noch einmal mir
Ein Schlückchen davon her!«
Er riecht und sagt: ja, ja, es riecht
Als ob es Juften wär'.

Jetzt nimmt der andre Mann das Glas
Und trinkt just so wie der.
Er lacht und sagt: und mir riecht es,
Als wenn es Eisen wär', —
Nun ja, der riechet Eisen gar,
Das müssen Kenner seyn?
Der Erste schmeckte Leder drin,
Dem fällt gar Eisen ein.

Am Ende heißt es: sag der Herr
Nur gleich den letzten Preis! —
Er sagt ihn, aber jene schrei'n:
Herr, das ist aus der Weis'!
Mit einem Wort, wir geben nur
So und soviel dafür;
Ich eine Hälft', die andere
Nimmt mein Herr Vetter hier.

So handeln sie erst lange noch
Und reden hin und her,
Und sagen stets, der Wein wär' gut
Wenn der Geruch nicht wär'.
Doch endlich wird man Handels ein
Und beide schlagen ein —
Nun aber möcht' ich doch wohl sehn,
Was in dem Wein mag seyn!

Zusammen in den Keller steigt
Das Kleeblatt nun hinab,
Drückt neue Siegel an das Faß
Und reißt die alten ab,
Und in den nächsten Tagen bringt —
Es kann nicht eher seyn —
Man ein'ge klein're Fässer her
Und füllt den Wein hinein.

Man schaut und guckt und guckt und schaut,
Das Faß ist endlich leer —
Wer aber hätte wohl gedacht,
Was auf dem Boden wär'?
Es war wahrhaftig — so kurios,
Als man nur denken kann! —
Von Eisen eine Schnalle drin,
Ein juftner Riemen dran!

Das mögen doch wohl Kenner seyn,
Wie wenig sind zu sehn!
Wer eine solche Zunge hat,
Der muß den Wein verstehn.
Von Herzen lacht' man, als man das
Corpus delicti sah —
Ganz recht hat's Leder der geschmeckt,
Die Schnalle jener da.

Der Knabe und die Quelle.

An eines Bächleins Quelle
Ein Knabe spielend stand,

Er trug ein Stäblein in der Hand
Und taucht es in die Welle;
Und wenn es in die Welle sank
Das Stäblein schien gebogen,
Und dann herausgezogen
Erschien es wieder grad und schlank.
Das deucht dem Knaben wunderbar.
Er sprach erzürnt zur Quelle:
Du bist zwar klar und helle,
Allein dein Börnlein hell und klar
Hat mich getäuschet immerdar —
Du hast mich schnöd belogen:
Geh! bin dir nicht gewogen!

Da tönte fein und helle
Ein Stimmchen aus der Quelle:
Mein Kind, ich täusch' und trüge nicht!
Dein eignes blödes Angesicht
Vermag nicht, meiner Wellen Spiel
Vollkömmlich durchzuschauen,
Drum solltest künftig nicht zu viel
Dem eignen Blicke trauen.

Der Frühling.

Es schweigen die Stürme,
Die Sonne bringt Wärme,
Die Schwalben sind da.
Die Schneeglöckchen schwellen,
Sanft rieseln die Quellen,
Der Frühling ist nah.

Die Primeln verkünden,
In schattigen Gründen
Den Lenz der Natur.
Es grünen die Felder,
Ertönen die Wälder,
Es knospet die Flur;

Es spendet die Rose,
Im Westwindgekose
Balsamischen Duft.
Es blühen die Auen,
Und reizen zum Schauen
Und würzen die Luft.

Von Flieder umwunden,
Mit Veilchen verbunden,
Bekränzt er sein Zelt.
Die Nachtigall flötet,
Wenn der Morgen sich röthet,
Der dämmernden Welt.

Willkommen, willkommen!
Es hat nun genommen,
Der Winter die Flucht.
Du Gönner der Jugend,
Laß blühen die Tugend,
Und reifen zur Frucht.

Der Sperling und der Distelfinke.

»Was klaubst an Disteln Du?« So sprach
Ein Spatz zu einem Distelfinken.
»Ich nähre mich, wo Aehr' und Trauben winken,

Komm mit mir.« Nur gemach,
Entgegnet Jener, eine Frage:
Als Dieb bist Du bekannt im Lande,
Bringt dir das Ehre oder Schande?
Ehrt dich des Landmanns Klage,
Und zählst du sicher deine Tage
Bei dem Gewerbe? »Was kümmert's mich,
Wenn mir's nur schmeckt,« sprach ärgerlich
Der Spatz, magst du an Disteln klauben,
Mir munden Aehr' und Trauben,
Und flog und schmauste ohne Sorgen
Mit einem Schwarm im nächsten Weizenfeld,
Wo auf der Lauer schon zum Schuß sich stellt
Der Wächter, hinter Laub verborgen.
Paff! stürzt mit blutigem Gefider
Die freche Schaar der Spatzen nieder.
Bedaure dich, du armer Tropf,
Rief von dem nahen Distelkopf
Der Finke, fühlst du nun, wie's geht,
Wenn man will ärnten, wo man nicht gesät.

Der Löwe und der Hase.

Der stolze Löwe fand einst Wohlbehagen
An einem Hasen, welcher Possen trieb.
Das macht dem Muth, den Löwen doch zu fragen,
Ob's wahr sey, was man von ihm schrieb,
Daß ihn ein Hahn mit seinem Krähn verjagt?
Sehr wahr ist, was man von mir sagt,
Entgegnet ihm der Leu; so wie den Elephant

Das Grunzen eines Schweins verbannt.
Das kommt daher, wir großen Thiere haben
Die kleine Schwachheit — ha nun seh ich ein,
Fiel ihm der Has' ins Wort, die Aehnlichkeit der Gaben,
Ja, ja, das wird dieselbe Ursach seyn,
Warum auch wir das Hundebellen fliehen,
Und, weils geschmacklos klingt, zurück uns ziehen.

Trost im Leiden.

Klage nicht, wenn schaurig bange
In des Lebens Wogendrange,
Leiden rings sich um dich reihn;
Hebe aus dem Weltgetümmel
Den bethränten Blick zum Himmel
Zu der Hoffnung Rosenschein.

Beugten wohl die herbsten Klagen
In bewölkten Unglückstagen
Je des Schicksals strengen Schluß?
Immer wechselt Lust mit Leide,
Jammer folgt dem Ruf der Freude,
Wiedersehn auf Trennungskuß!

Darum lenke deine Blicke
Aus der Gegenwart zurücke,
Zu der Jugend Lenzgefild;
Da nur lächelt Ruh und Wonne,
Winkt der Unschuld Morgensonne
Blüht des Frohsinns Rosenbild.

Wenn dich tiefer Kummer dränget,
Schmerz die freie Brust beenget:
Labt dich nur Gewissensruh.
Sie allein beschwingt die Stunden,
Heilt des Herzens tiefste Wunden,
Deckt den Gram mit Blumen zu.

O wie wonnig, wie entzückend,
Herzerhebend und beglückend
Ist ihr milder Labeduft!
Sie erhellt des Todes Thale,
Deutet nach der Hoffnung Strahle,
Jenseits über Zeit und Gruft.

Darum klage nicht, wenn bange
In des Lebens Wogendrange
Leiden rings sich um dich reihn;
Hebe aus dem Weltgetümmel
Den bethränten Blick zum Himmel,
Zu der Hoffnung Rosenschein!

An ein Gänseblümchen.

Viele deiner stolzen Schwestern prangen,
Armes Blümchen in des Sängers Lied;
Doch von Allen, die der Nachwelt sangen,
War noch Keiner um dein Lob bemüht.

Und du wärst es werth, daß man dich priese,
Du, der edlen Einfalt treues Bild!
Werth, daß man dem Uebermuth dich wiese,
Dem die Brust von keckem Dünkel schwillt!

Doch — kein edler Nam' ist dir geworden;
Darum hält man keines Blicks dich werth!
Traure nicht! — Hienieden gilt ein Orden
Und ein Titel mehr, als Tugendwerth!

Ach! der Einfalt stille Größe rühret
Nur ein wahrhaft kindliches Gemüth.
Zu Fortunens goldnen Hallen führet
Kein Verdienst, das im Verborg'nen blüht!

Gutes Blümchen! minder noch geachtet,
Als du bist, steht mancher brave Mann,
Sieht von Pöbelseelen sich verachtet,
Weil er nicht mit Flitter prunken kann.

Möchte der Gekränkte von dir lernen,
Wie man, stillen Sinn's, Verachtung trägt,
Um des Unmuths Geier zu entfernen,
Der die Krallen in das Herz ihm schlägt!

Elegie.

Es war ein Röschen aufgeblüht
Im grünen Jugendhaine,
Vom Freudenthaue übersprüht
Und frischem Lebensscheine;
Es stand in süßem Lächeln da,
Es wehte holde Düfte,
Es würzte fern und würzte nah
Mit sanftem Hauch die Lüfte.

Da brach ein Sturm aus Wetternacht
Mit schaurigem Getose,
Zerstörte grausam wild die Pracht
Der jugendlichen Rose;
Da nahm sie auf, entfaltet kaum,
Die Erd' in ihren Frieden;
Ach, weilt ein froher, lieber Traum,
Das Schöne wohl hienieden?

So, frühverklärte Freundin, sankst,
So sankst du, Blumenkrone!
Auf leichten Engelflügeln schwangst
Du dich zu Gottes Throne!
Die Lilienhülle nimmt der Schooß
Der Erd' in seinen Frieden,
Ein kleines Hügelchen von Moos
Ist ihr zur Ruh beschieden.

Wir gehen, wenn der Mai erscheint
Bestreu'n das Grab mit Kränzen,
Ein jeder, dein gedenkend, weint
Den schnellverflossnen Lenzen
Mit heißen Sehnsuchtsthränen nach
Und weilt bei heitern Stunden,
Die keine Trauer unterbrach,
Die uns mit dir verschwunden.

Bald kommt ein Tag, der uns auch ruft,
Wo wir dich wiederfinden,
Dann trennt uns nicht mehr Raum und Gruft,
Die Trennungsleiden schwinden!

Du führst uns an geliebter Hand
Durch lindes Palmenwehen
Ins stille, stille Friedensland,
O süßes Wiedersehen! —

Wunsch eines Kindes zum neuen Jahre an seine Aeltern.

Wieder ist ein Jahr verklungen
Heil dem neugebohrnen Jahr!
Meines Herzens Huldigungen,
Theure Aeltern! bring' ich dar.

Habet Dank für Eure Mühen,
Die Ihr mich so fromm geliebt,
Meine Fehler mild verziehen,
Nachsicht und Geduld geübt.

Alles, was ich bin und habe,
Dank' ich Eurer Lieb' allein.
Darum will ich bis zum Grabe
Freudig Euch Gehorsam weihn.

Und ich fleh' zum Weltregierer,
Zu dem Gott der Huld und Treu,
Daß er Euch ein sichrer Führer
Auf der Bahn des Lebens sey.

Jeder Strahl der Morgensonne,
Jedes Mondes Silberblick,
Bring' Euch ungetrübte Wonne,
Und ein ungestörtes Glück.

Wallet nur auf Blumenwegen,
Und ein redliches Gemüth
Soll mit Dankbarkeit Euch pflegen,
Das in reiner Andacht glüht.

Fest will ich mich an Euch schließen,
Trifft, Ihr Lieben! Euch ein Schmerz,
Soll ihn Mitgefühl versüßen
Und ein kindlich reines Herz.

Immer will ich fromm Euch lieben,
Folgsam jeder Pflicht mich weihn,
Jeder Tugend willig üben,
Eurer Sorge werth zu seyn.

Sanft soll Euer Leben schwinden,
Und, gepflegt von meiner Hand,
Sollt Ihr Kindesliebe finden,
Wie ich Aelternliebe fand.

Huldchens Wiegenlied.

Schlummre sanft, geliebte Kleine,
In der Wiege stillem Schooß,
Uebermalt vom Abendscheine,
Wie ein Engel sorgenlos.

Ja, es schläft sich wohl und milde,
In der Kindheit Unschuldsland;
Da umschlingen dich Gebilde
Mit der Freude Rosenband.

Träume blühn mit lichten Blüthen
In den weichen Schlaf hinein,
Süße Bilder voller Frieden
Lächeln hold wie Frühlingsschein.

Sieh doch, wie die lieben Sterne
In der Wiege niedersehn!
Wie sie in der weiten Ferne
Treulich mit einander gehn!

Mitten unter ihnen flimmert,
Wie ein Held, der volle Mond,
Ob da, wo er friedlich schimmert,
Auch ein kleines Kindlein wohnt?

Auch ein Kindlein, das so milde
Wie du, liebes Huldchen, blüht,
Und durchs goldne Sterngefilde
Mit den runden Aeuglein sieht?

Schlafe nun, du liebe Kleine,
Ruhig in der Wiege Schooß,
Schlafe sanft im Vollmondsscheine,
Wie ein Engel sorgenlos.

Vergilt nicht Böses mit Bösem.

Wilhelm.

Sieh, Fränzchen, meine Arbeit ist vollbracht!
Nun ist mir wohl! Wie weit hast du's gemacht?

Franz.

Bis auf die letzte Reihe. — Fertig nun!
So! Nach gethaner Arbeit ist gut ruhn.

Wilhelm.

Laß uns doch jetzt den Vater bitten,
Daß wir uns fahren dürfen auf dem Schlitten.

Franz.

Das dacht' ich auch. Ich geh' hinein. — Wir können!
Er sagt, er will's uns für den Fleiß vergönnen.

Wilhelm.

So setz' dich drauf; erst fahr' ich dich zur Ecke,
Dann du mich eine gleiche Strecke.

Franz.

Mit nichten! Du zuerst! Wer eher fertig war
Mit seiner Arbeit, erst! So gieng's vergang'nes Jahr.

Wilhelm.

Doch halt! Dort seh' ich einen Knaben nah'n;
Er weint. Wer hat dem Armen was gethan?

Franz.

Komm, nach der Ursach ihn zu fragen;
Er wird uns wohl sein Unglück klagen.

Wilhelm.

Der ist dort eingebrochen auf dem See.
Sieh nur, sein Kleid ist ja voll Eis und Schnee!
Was fehlt dir? Bist du eingebrochen?

Der Knabe.

Ach ja!

Wilhelm.

So hab' ich wahr gesprochen!

Der Knabe.

Ich kam um vier Uhr aus der Schule,
Da baten mich die Andern, mit zum Pfuhle
Dort bei den Scheuern hinzugeh'n,
Um, ob das Eis schon hielt, zu seh'n.

Das hielt auch schon; doch war der Platz zu enge
Für eine solche große Menge.
Drum gieng's mit lautem Jubel gleich
In vollem Sprung zum großen Teich.
Jedoch ein Herz wollt' Niemand fassen,
Da wollt' ich mich nicht schimpfen lassen,
Und gieng voran; doch war das Eis zu mürbe,
Ich dachte, daß ich gleich vor Kälte stürbe.
Der Vorwitz kommt mir hoch zu steh'n;
Ich will dorthin nicht wieder geh'n!

Wilhelm.

So komm geschwind mit uns in's Haus
Und zieh' die nassen Kleider aus.

Franz.

Erzähl's dem Vater, Bruder, und frag' an,
Ob ich ihm trockne Kleider leihen kann.

Wilhelm.

Der Vater sagt, er habe Nichts dawider.
Nun komm, sonst wirst du krank. Wie zittern dir die
Glieder!

Franz.

Zieh' meine Kleider an, die sind dir nicht zu enge;
Wir Beide, wie es scheint, sind wohl von gleicher Länge.

Wilhelm.

Wie heißest du denn, armer Knabe?
Mich dünkt, daß ich dich schon gesehen habe.

Der Knabe.

Mein Nam' ist Friedrich Mei.
Ihr müßt ja täglich unser Haus vorbei,
Wenn ihr zum Zeichenmeister geht.
Das ist mein Haus, das dicht am andern Thore steht.

Franz (leise zu Wilhelm.)

Ach ja, ich kenn' ihn! — der uns neulich
Mit Schnee verfolgte ganz abscheulich.
Das könnten wir ihm jetzo recht gedenken;
Allein er dauert mich — wir wollen's ihm nur schenken.

Wilhelm.

Ja wohl! Wer wollte so sich rächen?
Wir wollen davon gar nicht sprechen,
Wir wollen Alles ihm verzeih'n
Und gern ihm unsre Kleider leih'n!

Franz (zum Knaben, welcher sich umgekleidet hat.)

Sieh doch, dir paßt ja Rock und Weste!
Drückt dich der Stiefel auch? Das Tuch sitzt wohl zu feste?

Der Knabe.

O, es ist Alles schön; doch mag ich's fast nicht nehmen,
Ich muß mich in die Seele schämen.

Wilhelm.

Du kannst ja auch heut' Abend bei uns essen,
Ich trockne dir dein Kleid indessen.

Der Knabe.

Ich merkt' es, als ich meinen Namen nannte,
Daß Jeder von euch mich sogleich erkannte.
Mein ungezognes Werfen und mein Schelten
Wollt ihr mit Liebe mir vergelten.
Ihr habt mir trocknes Zeug gelieh'n! —

Wilhelm.

Laß gut seyn, Alles ist verzieh'n!

Der Knabe.

Ich kann vor Scham die Augen nicht erheben.

Franz.

Glaub doch, wir haben's dir vergeben!
Nun, Friedrich, mußt das Weinen lassen.

Der Knabe.

Von nun an will ich auch den Vorsatz fassen,
Das kleinste Kind niemals zu kränken,
Und stets will ich an eure Liebe denken.

Der Brillenkäufer.

Ein Schwank.

Hans Märten, schon in grauen Haaren,
Allein in Allem herzlich unerfahren,
Was nicht auf Stall und Gänsetrog,
Auf Ochs und Esel sich bezog,
Sah jüngst, daß Nachbar Hinz, deß Auge nicht mehr taugte,
Zum Lesen eine Brille brauchte.
„Wozu hilft solch ein Ding?" fragt unser Ehrenmann.
„Sie hilft," spricht Hinz „wenn unsre eignen Augen
Zum Lesen nicht gut wollen taugen."
Denselben Tag noch wandert Hans zur Stadt.
Er streicht Straß auf, Straß ab im vollem Laufen
Und schreit: „wo ist ein Mann, der Brillen zu verkaufen hat?
Ich will mir eine Brille kaufen!"
„Nur hier herein, mein Freund!" — ruft bald ein Handelsmann,
Und bietet ihm ein ganzes Dutzend an.

Hans stürmt herein, setzt jede auf die Nase,
Doch, trotz dem feinsten, böhm'schen Glase,
Trotz allem Bücken, allem Drehen,
Will doch das Lesen schlechterdings nicht gehen.
„Ich kann die Schrift," murrt Hans „noch immer nicht
verstehen."
Der Brillenhändler stutzt, bringt immer mehrerlei
Aus seinem reichen Schatz herbei.
Doch schlechterdings will für Hans Märtens Augen
Auch keine einz'ge aller Brillen taugen.
„Ei!" hebt der Kaufmann endlich an,
„Entweder seid ihr blind, mein lieber Mann,
Oder es hapert—nehmt's nicht übel! — mit dem Lesen."
„Da steckts!" schreit Hans. „Denn wenn ich lesen könnte,
So wär' ich ja ein ausgemachter Narr gewesen,
Daß ich so weit nach Brillen rennte."

Der Esel und das Jagdroß.

Dem Langohr fiel es einmal ein,
Mit einem Roß im Wettlauf sich zu messen,
(Wie Esel sich doch oft vergessen!)
Der Lauf begann — und konnt es anders seyn,
Er blieb zurück und ward derb ausgelacht.
Das Roß, sprach er, wär nicht ans Ziel gekommen,
Hätt' ich nicht Rücksicht auf das Bein genommen,
Das ich jüngst brach, und jetzt noch Schmerz mir macht.

Lied für Erdenpilger.

Immer fröhlich, ohne Klagen
Wandle durch das Leben hin;
Laß die Seufzer und die Klagen,
Heitre den umwölkten Sinn.
Brich das Blümchen, das verborgen
Dir am Lebenswege blüht:
Wisse, daß des Lebens Morgen
Nimmer wiederkehrend flieht.

Laß die Freude dich umkränzen,
Oeffne willig ihr dein Herz;
Singe, spiel' in frohen Tänzen,
Labe dich an Lust und Scherz.
Hasche klüglich Augenblicke,
Nutze die Gelegenheit;
Nimmer kehrt sie dir zurücke,
Fesselnlos entflieht die Zeit.

Willst du klagen, daß die Rose
Dir nicht unbedornt erblüht?
Labe dich an ihr und kose,
Eh' ihr Jugendreiz verglüht!
Ungetrübt ist keine Wonne
Hier auf dieser Erdenwelt;
Unbeständig ist die Sonne!
Die den Lebenspfad erhellt.

Ewig folgt im Wechselkreise
Lust dem Grame, Leid dem Scherz,
Nimmer klopft auf ird'scher Reise
Dir in einem Takt das Herz.

Heute stürmt es durch das Leben,
Morgen hellt der Himmel sich:
Heute fühlst du Angst und Beben,
Morgen küßt die Freude dich.

Immer hoffe: nie verzage;
Wandle froh durch's Erdenthal!
Jeder Tag hat seine Plage
Und du lebst ja nur einmal. —
Ewig schön ist diese Erde,
Glücklich ist der Menschen Loos;
Keine Mühe und Beschwerde
Ist dem frohen Sinn zu groß.

Wenig brauchst du, um zu leben,
Wenig, um vergnügt zu seyn;
Nütze nur, was dir gegeben,
Sey dein Erbtheil noch so klein.
Wahre Freude wird gefunden,
Nicht gekauft um blankes Gold:
Mit der Tugend eng verbunden,
Ist sie nur dem Weisen hold.

Nicht, wo Stern und Orden blinken,
Kehrt die wahre Freude ein:
Da, wo Lieb' und Unschuld winken,
Wird ihr steter Wohnplatz seyn;
Nicht gedeiht sie im Gewühle
Der geschminkten Eitelkeit,
Lieber flieht sie in die Kühle
Seliger Verborgenheit.

Wer Gefühl für's Schön' und Gute
In dem reinen Busen trägt
Und im kindlich frohen Muthe
Sich mit Mannes = Thatkraft regt:
Findet auf der Pilgerreise
Tausend Blümchen ohne Müh',
Scherze folgen seinem Gleise
Und die Freude flieht ihn nie.

Warum also willst du klagen,
Daß ein kleines Loos dir fiel? —
Sich um Geld und Ruhm zu plagen,
Ist das unser wahres Ziel? —
Thue nur, was dir gebühret,
Folge nur der Tugend Spur!
Jenem, der die Welt regieret,
Ueberlaß das Andre nur.

Wandle ruhig deine Wege,
Wenn's auch rauh im Leben stürmt;
Wisse, daß dich seine Pflege
Unsichtbar, doch treulich schirmt.
Seine Güte wird dich laben,
Fürchte nicht des Grabes Nacht!
Ueber Zeit und Raum erhaben,
Wirkt des Weltenvaters Macht.

Heimweh.

Mit der Freude trunknen Blicken
Mit unnennbarem Entzücken,

Immer ohne Rast und Ruh
Eil' ich dir, o Heimath zu!

Schön, mit Rosenlicht umgossen,
Reich mit mildem Glanz umflossen,
Malt dein Bild die Phantasie
Und erreicht es immer nie.

Wenn erblick' ich das Gestade,
Wann die heimathlichen Pfade?
O wie bist du, theures Land,
Meinem Herzen noch verwandt!

Dort, dort seh' ich mattes Flimmern,
Gleich des Lichtes fernem Schimmern.
Nahe dich, o Vaterland!
Zeig' dich, mein gelobtes Land!

Aber, trübe wird des Schiffers Blick,
Seine Miene kündet uns kein Glück,
Tief aus Meeresgründen tönet Brausen,
Und von Weitem hör ich dumpfes Sausen.

Dunkler Schaum bedecket rings das Meer;
Stärker wogt das Fahrzeug hin und her;
Immer höher hebet sich die Welle,
Stürme nahen mit der Unglücks Schnelle.

Furchtbar hoch, bis in der wolken Schooß
Schweben wir — die Woge reißt sich los,
Sinkt mit uns tief bis zum Meeresgrunde,
Thürmt sich in der nämlichen Sekunde.

Ach, ein Leck! — und krachend bricht der Mast;
Fluthen dringen ein mit wilder Last;

Da begräbt voll Ungestüm die Welle
Schiff und Ladung mit des Blitzes Schnelle.

An ein Eiland, öd' und menschenleer,
Wirft den Wandernden das weite Meer.
Stillem Harme grausam hingegeben,
Endet hier sein längst verwaistes Leben.

Die taube Aufwärterin.

Bei allen Heiligen, o Freund! beschwör' ich Dich,
Befreie, wenn Du kannst, doch von der Tauben mich!
Ruf' ich — ist je ein Mensch so toll bedient gewesen? —
Bring neue Käse mir, so bringt sie — neue Besen.
Flugs hole, sprach ich jüngst, mir meinen grünen Rock!
Was wollt Ihr, spricht sie, Herr! doch mit dem — Bienenstock?
Ich spreche: Reiche mir vom Bücherschrank die Bibel!
Im ganzen Haus, spricht sie, ist auch nicht Eine — Zwiebel.
Am Fische spar ja, sprech' ich, nicht das Schmalz.
Doch ach, mein armer Fisch! was sie nicht spart, ist — Salz.
Froschkeulen soll sie mir zur Fastnachtspeise braten;
Doch für Frostbeulen will sie mir ein Mittel rathen.
Zu trinken schaffe mir! schrei' ich ihr zu, und frisch
Stellt sie mir — Moslerwein? — Nein Schinken auf den Tisch.
Hast Du, frag ich, den Brief nicht auf die Post vergessen?
Noch ist's, erwiedert sie, nicht Zeit zum — Abendessen.
Nicht um die Welt nenn' ich vor ihr ein Wort in Uß.
Sonst drohte wahrlich mir von ihrem Mund — ein Kuß.

Die Alte! Holte sie doch heute noch der Geier!
Wie? Oder werd' ich gar noch ihr zu lieb ein Schreier,
Und übe, daß sie nur mich halb und halb versteht,
Mich in der tollen Kunst im Felde, früh und spät?

Die Vergänglichkeit.

Warum welken doch die Freuden
An der Hand des Wechsels ab?
Warum reißt der Strom der Zeiten
Alle in sein Fluthengrab?

Sieh das Leben, wie es zeuget',
Knosp' an Knospe drängt und webt,
Und dann Alles wieder bleichet,
Alles zu vernichten strebt!

Von der Frühe kaltem Wehen
Stirbt die Blum' am Lenzaltar;
Glanz und Schönheit muß vergehen;
Macht und Ruhm ist wandelbar.

Hier des Eichbaums moos'ge Spitze
An des Berges Felsenwand,
Wie sie sinkt, zermalmt vom Blitze,
In das goldne Aehrenland.

Dort am reinen Wiesenquelle
Blüht das Veilchen wunderschön;
Doch die Fluth verschlingts mit Schnelle
Die sich geußt von Berges Höhn.

Warum welken doch die Freuden,
Kaum erblüht, schon wieder ab?
Hoffnung! Hoffnung schöner Zeiten,
Leit' uns treulich bis ans Grab!

Abschied von meinem Hühnerhund.

Armer Tiraß, von den guten Tagen,
Die du hattest, naht der letzte Tag!
Mitleidsvoll ruf' ich dir meine Klagen
Und, als Freund, ein Lebewohl dir nach.
Undank wär' es dein Verdienst verkennen,
Unrecht wär' es, deiner Thaten Lob
Vor der Mitwelt nimmermehr zu nennen,
Nicht zu preisen, was dich einst erhob.
Lange Jahre dientest du mit Treue,
Hast das Haus uns ritterlich bewacht,
Nach Diana's streng erhaltner Weihe
Frohe Stunden oft mit mir vollbracht.
Fast mit menschlichem Verstand und Sinnen
Suchtest du des Wildes ferne Spur;
Um für mich die Beute zu gewinnen,
Ranntest du durch Wasser, Wald und Flur.
Mit dem treuen Herren um die Wette
Fand'st du klug, was ich dann sicher schoß.
Ruhtest nimmer, bis von ganzer Kette
Auch das letzte Huhn die Augen schloß.
Oft noch seh' ich dich im schönen Bilde,
Wie du jedes Wort von mir vernahm'st
Und mit dem von mir getroff'nen Wilde,
Stolz, im Rachen mir entgegen kamst.

Dankbar war ich aber auch dagegen,
Nicht vergessend eines Freundes Pflicht.
Ohne Jagd, auf heimathlosen Wegen.
Deine Treue, sie vergeß' ich nicht!
Als das Vaterland einst ohn' Erbarmen
Mir die Hälfte meines Brodes nahm,
Theilt' ich noch die andre mit dir Armen,
Bis der Theurung harte Geisel kam.
Aber was nun thun, wenn Alles leidet,
Wenn um's Brod, das du bei mir verzehrt,
Dich ein Armer vor der Thür beneidet,
Wenn dein Futter seinem Hunger wehrt?
Oder soll ich, ferner dich zu halten,
Geizen nur nach Silber und nach Gold,
Eitel Wucher treiben und im Geist erkalten,
Niedrig suchen, was ich fliehen sollt?
Nein! wir müssen scheiden, Noth zu lindern;
Du selbst tadelst dieses Mittel nicht!
Lebe wohl! Um Menschenquaal zu mindern,
Tödt' ich grausam dich nach Menschenpflicht!

Theilnahme einer entfernten Freundin an zwei Schwestern, als diese ihre Mutter verlohren.

So ist sie unverweilt von euch geschieden,
Die treue Mutter, die euch Freundin war?
So störte unerbittlich euren Frieden
Im kindlichfrohen Herzen dieses Jahr?

Ihr weint gerechten Schmerzes heiße Zähren;
Und überall umschwebt euch nur ihr Bild!
Was soll dem wunden Herzen Trost gewähren?
Wodurch wird bange Traurigkeit gestillt?

Die Freundschaft — zwar vermag sie nicht zu wenden
Der Trennung Loos, das euch zu Waisen macht;
Doch reicht sie Balsam mit geschäft'gen Händen,
Erhellt mit Sternenglanz des Kummers Nacht.

O daß ich um euch wär', ihr fernen Lieben!
Ich weinte schwesterlich in euren Schmerz.
Zum Unterpfand sey dieses Blatt geschrieben;
Das regste Mitgefühl erfüllt mein Herz.

Bald werd' ich wieder meine Heimath grüßen,
Bald euch, Gespielen meiner Jugend, sehn;
Dann soll vereint die Doppelthräne fließen,
Und treuer Freundschaft Tröstung euch umwehn.

Der Katz die Schelle anhängen.

Eine Fabel.

In einem Hause, schon ziemlich alt,
Da gab es Mäuse die Menge.
Sie liefen in dichtem Gedränge
Genäschig nach Beute und brauchten Gewalt,
So daß sie die Thüren zernagten
Und die Leute des Hauses bas plagten.

Man setzt wohl Gift hin — sie fraßen nicht,
Man stellte Fallen und Schlingen,
Sie ließen sich nicht bezwingen;
Sie liebten vielmehr ein gefahrlos Gericht
Und nagten, wie vor, den lieblichen Braten.
Gar klüglich, gewitzigt durch Anderer Schaden.

Das wurmte den Hausherrn, er probte noch Eins
Und holte herbei eine Katze,
Die ward bald Herr auf dem Platze,
Verfolgt die Mäuslein und schonete keins,
Die Mäuslein, erschrocken und ängstlich, entweichen
Und wagen kaum, Nachts hervorzuschleichen.

Wohl! dachte der Herr, der Streich gelang!
Und sichrer, die Gäste zu mindern,
Daneben zur Lust seinen Kindern,
Bracht' er ein Kätzchen, jung, niedlich und schlank,
Ein Aeffchen mit Springen und Scherzen;
Die Kinder liebten's von Herzen.

Und schlangen ein Bändchen ihm um den Hals,
Verziert mit silberner Schelle,
Das tönte so munter und helle:
Das Kätzchen selbst freut sich des singenden Schalls.
Die Mäuslein aber behende entkamen,
So bald sie das warnende Glöckchen vernahmen.

Die Alte hingegen behutsam beschlich,
Nach schlau gewohnter Sitte,
Die Mäuslein mit leisestem Tritte,
Und überlistet birgt keines sich.
Wo sorglos ein Mäuschen nur naschet,
Da wird es von Murner erhaschet.

Die Armen sannen wohl hin und her,
Sich vor dem greulichen Wüthen
Der mörd'rischen Feindin zu hüten,
Und fanden kein Mittel zur Gegenwehr;
Die Weisesten selber kleinmüthig verzagten
Und klagten unthätig, wie Alle klagten.

Da sprach ein jung Mäuschen mit keckem Muth:
„Laßt uns ihr ein Schellchen anbinden,
Dann werden wir Rettung finden!" —
„Wohl! — sprachen Alle — dein Rath ist gut
Und warnte uns vor der Feindin Drängen;
Allein wer soll ihr die Schelle anhängen?"

Gedichte von Hanns Sachs.

Hanns Sachsen's Jugendtraum.

(Der Ursprung dieses Gedichtes ist folgender: Als den achtzehnjährigen Jüngling auf der Wanderschaft in fremden Landen heftige Begierden und lockende Beispiele her und hin rissen, erwog er in nächtlicher Einsamkeit die Folgen der Tugend, wie des Lasters, und beschloß nun unerschütterlich fest, daß die Tugend nicht nur er selbst lieben, sondern auch andere zu ihrer Liebe reizen wolle.)

Ich war etwa von achtzehn Jahren,
Ganz unverständig, unerfahren,
Das rasche Blut, der wilde Sinn
Trieb mich gewaltig her und hin
Zu Hoffart, Spiel und Buhlerei,
Zu Trinkgelagen und Geschrei,

Nach Maaß und Art der jungen Leute,
Wie man es noch erblickt auch heute.
Doch nahm ich alle Kraft zuhand,
Zu leisten tapfern Widerstand,
Weil ich in meiner Kindheit Tagen
Die frommen Aeltern hörte sagen:
„Sohn nimm vor Laster dich in Acht!"
Da ward ich nun verschmäht, verlacht
Von jener wilden Schaar der Jugend,
Und endlich ward ich gar bezwungen,
Mich ihres Umgangs zu begeben,
Weil ich, wie sie, nicht wollte leben.
Das dank' ich ewig dem Geschick!
Denn eben dieses war mein Glück.

Als ich nun einstens eine Nacht
Ganz munter lag und überdacht':
„Wie hast du dich zum Spott gemacht
Bei allen deinen Spielgenossen,
Da schwankt die Wage. Unentschlossen,
Ob ich fortan dem rohen Leben
Der Andern sollt' auch mich ergeben —
So lag ich sinnend und — entschlief.
Der Schlaf war sanft, entzückend, tief.
Ein Wundertraum umglänzte mich.
Ein Weib, holdselig, königlich,
Bis daher mir noch unbekannt,
Erschien. „Weisheit" war sie genannt.
Ihr Antlitz strahlte, wie die Sterne.
Sie führte straks mich in die Ferne,
In ein fast weites dunkles Thal,
Darin ich Volkes ohne Zahl

Und aller Stände mochte schauen.
Dort sah ich leichtbeschwingte Frauen,
Göttinnen gleich, mit Schmeichelworten
Die große Schaar an allen Orten
Verlocken. Lust und Glanz und Gut
Versprachen sie und guten Muth,
Der größte Theil hing ihnen an.
Den führten sie auf weiten Plan.
Da ward ein Kaufen und Verkaufen,
Ein Spielen, Fressen, Tanzen, Saufen,
Ein Jubel, daß ich, drob ernarrt
Und ganz verblendet und erstarrt,
Ausrief zuletzt: „Auch ich will mit!"
Die Weisheit aber sprach: „Ach nit!" —
„Bemühe dich nur recht zu schauen,
„Und folge nicht den falschen Frauen!
„Die Laster sind es, Schmeichelei,
„Verleumdung, Stolz und Zorn und Neid,
„Trägheit, Geiz und Unmäßigkeit,
„Verheißen viel und haltens nicht
„Und führen alle hinters Licht.
„Sie locken anfangs, aber bald
„Dann treiben sie dich mit Gewalt
„In Sorg und Angst, Unruh und Leid,
„In Armuth und Trübseligkeit,
„In Krankheit, endlich in den Tod,
„In Feindschaft bei der Welt und Gott;
„Und, wo dein Name wird genannt,
„Ein Schandfleck ist ihm eingebrannt.
„Doch folge mir! Du sollst erblicken
„Ganz nahe jener Dirnen Tücken."

Drauf führte sie mich an der Hand
An eines tiefen Moders Rand.
Mit stinkendem Gedüft bedeckt.
Was seh ich da! Die Menge steckt
Im Sumpf, worein die Fraun sie stießen
Und dann sie dort verderben ließen.
Da war ein Jammern und Griesgrammen,
Sich selbst Verfluchen und Verdammen,
Daß mir das Herz vor Angst erbebte.

Die Weisheit aber winkt' und schwebte
Davon im Augenblick mit mir.
Und alsobald gelangten wir
Aus jenem finstern Nebelthal
Zu einer Brücke hoch und schmal,
Und eines Berges schroffer Schanze,
Beleuchtet von der Sonne Glanze.
Sie sprach: „Gesell, frisch auf! heran!"
Betreten wenig war die Bahn
Und scharf und rauh der jähe Steg.
Gar heiß und schwer ward mir der Weg!
Die Weisheit aber, mich zu trösten,
Sprach: „Ausdaur führt zum Schönsten,
Größten!
Da machte Sehnsucht alles leicht,
Der Gipfel ward gar bald erreicht,
Und o! was zeigt sich nun den Blicken. —
Ein Blumenfeld voll süßer Düfte
Durchschimmert und durchwürzt die Lüfte
Und Herz und Seele wird ergötzt,
Als wär in Eden ich versetzt!

Zwölf Jungfraun, schön, wie Engelein
Die tanzten auf dem Blumenrain
Und sangen wonnesame Lieder.
Rings um die Reigen hin und wieder
Stand manche Maid und mancher Mann,
Gar herrlich, wacker, lobesan.
Die Fräulein schmückten sie mit Kränzen
Und winkten dann zu ihren Tänzen
Die edle Menge der Gekrönten,
Und tausend schöne Stimmen tönten.

Ich sprach: „Frau Weisheit, zeiget an,
Wer sind die Fräulein lobesan?"

Und sie entgegnete: „Es sind
„Die Tugenden, mein liebes Kind:
„Gerechtigkeit, Demuth und Huld,
„Wahrheit, Sanftmüthigkeit, Geduld,
„Großmuth, Treu, Friede, Mäßigkeit,
„Die Zucht und die Verständigkeit.
„Sie sind es, die in diesem Leben
„Dir schon des Himmels Vorschmack geben,
„Und Menschen lieb und lieb auch Gott.
„Kein Unglück schadet dir, kein Spott.
„Du bleibest froh und ohne Tadel
„Und ewig unverletzt dein Adel.
„Nun wähle! — Willst du jene Kronen,
„Womit die Tugenden belohnen?
„Sprich! oder willst du kläglich enden
„Und dort dich zu den Lastern wenden?" —

Da eilt' ich zu dem schönen Reigen
Geschmückt mit grünen Palmenzweigen;

Holdselig blickten sie mich an.
Frau Wahrheit trat sogleich heran
Und drückte mich an ihre Brust.
Da wacht' ich auf vor großer Lust;
Vor Freuden wallte noch das Herz.
„Der Traum," rief ich, nein! ist kein Scherz.
„Denn Wahrheit ist's, die Laster letzen
„Zuvor der Diener Schwarm, dann setzen
„Sie bald in Schande und in Noth,
„Und ihr Umfahn gebiert den Tod.
„Die Tugenden allein belohnen
„Mit ewiggrünen Wonnekronen."

Deßhalb erwählt' ich nun die Tugend
Zur Fürstin meiner frischen Jugend,
Zu dienen ihr in allen Dingen;
Und sollt' es auch nicht stets gelingen,
Doch wollt' ich ihren Ruhm stets singen,
Die Laster aber stets verklagen,
Schmähn, rügen, drängen und verjagen.

Drum was ich je zeither gedichtet,
Ist hierauf all mein Herz gerichtet;
Daß Tugend wieder grün' und wachs.
Das wünscht von Nüremberg Hanns Sachs.

Das Narrenbad.

Nun höret, was ich einstens las!
Ein Arzt im schönen Mailand saß,
Gar hoch berühmt zu seiner Zeit
War er in Landen weit und breit.

Unsinnige, zu ihm gebracht,
Er wiederum freisinnig macht.

In seinem Hof zu dieser Sache
Hielt er sich eine tiefe Lache
Drin er die Narren allzumal
Band jeglichen an einen Pfahl.
War einer gänzlich ohne Sinn,
So taucht er ihn bis an das Kinn.
Hatt' einer etwas mehr Verstand,
Er ihn ein wenig höher band,
Bis zu der Brust, bis zu den Knieen.
Daneben war dann sein Bemühen,
Durch Bad und Hunger zu kastei'n
Bis es gelang, sie zu befrei'n.

Als eben einer aus der Schaar
Gebadet und kasteiet war
Und auf dem Hof umher spatzierte
Und durch das Gatter um sich spürte,
Ritt straks ein Jüngling mit Geschrei
Und Federspiel gar keck vorbei.
Den Falken führt' er auf der Hand,
Zwei Hund an einem Rüdenband.
Da fragt der Narr: „Was willst du machen
Mit allen diesen vielen Sachen?" —
Der Jüngling ihm darauf vermeld't:
„Will jagen über Wies und Feld!"
Der Narr darauf: „Erzähle, was
Kost't dir ein Jahr, zu halten das?"
Der Jüngling: „Hundert Gülden baar!"
Der Narr sprach: „Sag, was du im Jahr

Mit deinem Jagen magst erlangen?"
Der Jüngling sprach: „Ei! was wir fangen,
„Das wird gebraten und verzehrt,
„Ist etwa dreier Gülden werth."
Da sprach der Narr: „O Jüngling, fleuch!
„Sieht dich der Arzt, mußt in den Teich
„Bis über deine beiden Ohren.
„Du bist der Größte aller Thoren,
„Der dreißig Male mehr verbringt,
„Als Nutzen ihm daraus entspringt."

Auch deutschem Lande wär es rath
Um solch ein tüchtig Narrenbad,
Daß man drein setzte die Gesellen,
Die keine Weisheit achten wollen,
Und Narren sind mit eignem Schaden,
Daß man sie möchte witzig baden.

Zuerst, wer übel zieht die Kinder,
Aufwachsen läßt, wie Schöps und Rinder.

Alsdann, wer grob ist und nichts kann,
Auch keine Zucht will nehmen an
Und will ein wüster Büffel bleiben,
Den soll man in dem Bade reiben.

Dann wer besitzet großes Gut
Und niemals dennoch frohen Muth,
Nur geizt und scharrt die Kisten voll,
Dem ziemte dieses Bad gar wohl.

Desgleichen, wer will mehr verzehren,
Als er gewinnen mag mit Ehren.

Desgleichen, wer gern zankt und beißt,
Und alle Freundschaft bald zerreißt
Mit Rechten, Fechten, Schlagen, Raufen,
Den sollte man im Narrnbad taufen.

Auch jeden, der durch neid'sche Tücke
Sich ärgert ob des Nächsten Glücke
Und freut sich ob der Andern Schaden,
Den sollte man dort waidlich baden.

So auch, wer schwatzet hin und her
Und stets nachredet mit Gefähr.

Dann, wer sich rühmet solcher That,
Der doch er wenig Ehre hat,
Und kund thut eigne Schand und Schaden,
Den müßte man gar fleißig baden.

Desgleichen, wer ist ohne Zucht,
Roh, wild und wüst, gern tobt und flucht,
Schamlos in Worten und Gebehrden,
Der müßte dort geheilet werden.

Nicht minder, wer zu viel sich dünkt,
Und immer nach dem Vorrang ringt.

Dann noch, wer voll von Hinterlist
Untreu und bösen Ränken ist.

Nach diesen, alle, die gern borgen
Und nicht für die Bezahlung sorgen
Und üppig prassen und verschwenden,
Die sollte man ins Narrnbad senden.

Zuletzt, wer faul ist, gerne feiert
Und sich an Bank und Ofen scheuert,
Stets schlendert zwischen Bett und Tisch,
Den machte wohl das Narrnbad frisch.

Nun seht, ob's nicht ein feiner Rath
Sey mit dem lieben Narrenbad.
Es würde besser stehn auf Erden
Und abgethan seyn viel Beschwerden.
Weil aber solche Thorheit bleibt,
Was man auch strafet, lehret, schreibt,
So ist denn alles ganz verloren
Und wimmelt überall von Thoren
In niedern und in hohen Ständen,
Wie Sommers Fliegen an den Wänden.
Drum geht es auch, so wie es geht.
Baufällig es im Reiche steht
Und alle Laster gehn im Schwang.
Die Tugend liegt unter der Bank.
Die wahre Weisheit wird verachtet,
Weil jedermann auf Thorheit trachtet.
So geht es denn, so lang es mag,
Und wahr bleibt, was ein Alter sprach:
„Weil jedem däucht das Käpplein wol;"
„So bleibt das Land der Narren voll;"
Woraus erwächst viel Ungemachs,
So spricht von Nüremberg Hanns Sachs.

Das Schlaraffenland.

Das Königreich Schlaraffenland
Ist faulen Leuten wohlbekannt.

Der Eingang aber ist gar schwer;
Denn um die ganze Gegend her
Zieht eln Gebirg von Hirsebrei,
Breit wohl zwei Meilen oder drei.
Wer einziehn will, muß sich vermessen,
Durch dies Gebirg sich durchzuessen.
Hat er dazu Kraft und Geschick,
So ist er drin im Augenblick.

Die Dächer sind von Zuckerfladen,
Und Honigkuchen Thür und Laden;
Speckkuchen sind die Dächer, Wände.
Um jedes Haus flicht man behende
Rings einen hohen, schönen Zaun
Von Leberwürsten fett und braun.
Voll Sekt sind alle Bäch' und Flüsse,
Und wenn es schloßt, schloßt's Pfeffernüsse.
Auf Tannen, Fichten, Birken, Eichen
Gibt's Mandeln, Prätzeln und dergleichen.
Ein Schinkenschnitt ist jedes Blatt,
Und ausgepflastert jede Stadt
Mit Eyerkuchen und mit Torten.
Von Marzipan sind Thor' und Pforten.
Ein Schweizerkäs ist jeder Stein,
Und wenn es regnet, regnet's — Wein.
Die Dornenhecken tragen Trauben,
Zimmt und Makronen sind die Lauben.
Auf Weidenbäumen Semmeln stehn
An Bächen Milchs. Die Winde wehn;
Die Semmeln fallen plumps hinein
Und alles schmaust, so groß, als klein.

Gekocht, gesalzt, gebraten gehen
Die Fisch' in Teichen und in Seen.
Am Ufer stehn sie alle still,
Man fängt so viel man immer will.
Auch fliegen um — ihr könnt es glauben —
Gebratne Hühner, Gäns' und Tauben,
Wer sie zu fangen ist zu faul,
Dem fliegen schnurr sie in das Maul.
Die Säu alljährlich wohl gerathen.
Sie gehn umher und sind gebraten.
Ein Messer steckt in ihrem Rücken.
Der erste nimmt die besten Stücken
Und steckt das Messer wieder ein,
Damit auch andre sich erfreun.

Die Menschen wachsen an den Aesten,
Wie Pflaumen, flugs mit Stiefeln, Westen
Und Kleidern von Dammast und Drap
Und fallen, wenn sie reif sind, ab.
Auch ist ein Jugendbad im Reiche
Drin baden Arme sich und Reiche
Und wer sich badet, wird verjüngt.
O da gibt's Lust! Man tanzt und singt.
Es schießen nach dem Ziel die Gäste,
Der Weitste abgewinnt das Beste.
Im Lauf gewinnt der Letzt' allein.
Wer träg ist, schläft beim Sonnenschein,
Dem gibt man für die Stund' 'n Thaler.
Reich wird der schlechteste Bezahler;
Denn steht die Schuld in's andre Jahr,
Reicht man die Summ' ihm dreifach dar!

Und wer sein Geld verspielt in Karten,
Hat das Zweifache zu erwarten;
Hast du gespeiset einen Braten,
So zahlt man dir flugs vier Ducaten,
Und schlägst du jemand auf das Ohr,
Empfängst du straks zwei Louisd'or.
Vor Einem nur mußt du dich wahren, —
Vernunft allhier zu offenbaren.
Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt,
Dem wär kein Mensch im Lande hold.
Wer Lust an Zucht und Arbeit hat,
Dem untersagt man Land und Stadt.
Wer aber thut, was Weisheit tadelt,
Der wird in diesem Reich geadelt.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob, unverständig, sauft und frißt,
Der wird hier flugs gemacht zum Fürsten.
Wer trefflich ficht mit Leberwürsten,
Der wird zum Ritter auserkoren
Und heißet „Eur Hochwohlgeboren!"

Wer seinen Tag verbringt mit Schlafen,
Den macht man hier alsbald zum Grafen.
Wer tölpisch ist und gar nichts kann,
Der wird des Kaisers Hofkaplan.
Wer aber schlechter ist, als alle,
Den rufet man mit großem Schalle
Zum Landesherrn und Kaiser aus.
Sein Wappen ist ein Schellendaus.

Der Waldbruder mit dem Esel.

Vor Zeiten wohnt in einem Wald
Ein Einsiedler an Jahren alt,
Der hat 'n Sohn von zwanzig Jahren
Bei sich, einfältig unerfahren.
Der fragt den Alten: „Sag doch mir,
„Sind in dem Wald gewachsen wir,
„Wie Buchen, Eichen oder Schlehen?" —
Denn Menschen hatt' er nie gesehen.
Der Alte sprach: „Du warst noch klein,
„Da zog ich mit dir in den Hain
„Aus der arglistig bösen Welt,
„Die nur mit Schmähn zu Markte hält.
„Und mit Scheltworten, Spott und Lachen:
„Denn Niemand kann's zu Dank ihr machen."

Still schwieg der Sohn: doch Nacht und Tag
Sann er des Vaters Reden nach,
Was doch die Welt wohl möchte seyn? —
Zuletzt wollt' er durchaus hinein,
Und quält den Vater stets mit Bitten.
Wie sehr der ihm auch widerstritten,
Er doch zuletzt beredet ward
Und macht sich mit ihm auf die Fahrt.
Sie führten ihren Esel mit,
Doch ledig, daß ihn niemand ritt,
Ein Kriegsmann traf sie auf der Reise,
Der rief: „Das däucht mir doch nicht weise!
„Der faule Esel geht allein;
„Zwei Narren traben hinterdrein!"

Als sie ein Stücklein fürbas waren,
Da fragt der Greis! „Hast du erfahren
„Der Welt Begrüßung und Manier?“
Der Sohn sprach: „Helft mir auf das Thier!
„Die Welt will ja, wir sollen reiten!“ —

Gesagt! gethan! — da kam von weiten
Ein Mütterlein her durch die Aecker.
Die schrie; „Seht doch den jungen Lecker,
„Der reitet, und der alte Mann
„Hinkt kläglich mühsam hinteran.“

„Sohn!“ sprach der Greis, „glaubst du nun mir,
„Was von der Welt erzählt ich dir?“ —

Der Sohn entgegnet: „Wohl! so reite
„Denn du, und ich geh dir zur Seite.“
Der Alte thut nach seinem Sinn,
Und schreitet Schritt vor Schritt dahin.
Indem so kommt des Weg's ein Bauer,
Der redet stracks sie an gar sauer:
„Seht doch den alten, groben Lappen,
„Läßt seinen Sohn im Kothe tappen,
„Dem Reiten nöth'ger thät, als ihm.“

Der Alte sprach: „Mein Sohn vernimm,
„Daß man der Welt nichts recht mag thun.“

Der Sohn sprach: „Vater, laß mich nun
„Hintauf mich setzen. Sind wir droben
„Dann beide, werden sie's ja loben.“

So ritten sie nun beide fort.
Da kam ein Bettler an den Ort,

Stand still, als mußt' er ihrer harren
Und rief: „Ei seht die großen Narren!
„Woll'n ihren Esel gar erdrücken!"

Der Vater sprach, in allen Stücken
„Hängt uns die Welt ein Hohnwort an."

Der Sohn entgegnete: „Wohlan!
„So wollen wir den Esel tragen
„Und sehn, was dann die Welt wird sagen."

Absaßen sie; das Eselein
Sie trugen über Stock und Stein,
Daß niederrann der Schweiß zur Erde.
Da kam ein Edelmann zu Pferde,
Der rief: „Haltan! he! holla! bscht!
„Dem Tollhaus sind zwei Narrn entwischt!"

Der Vater sprach: „Mein Sohn wirst merken,
„Wir schaffen nichts mit allen Werken."

Da sprach der Sohn, vor Aerger roth,
„So schlagen wir den Esel todt!
„Dann hat die Welt nichts mehr zu klagen."

Der arme Esel wird erschlagen.
Da kommt ein Jäger angerannt
Und schreit: „Ist euch das Hirn verbrannt?
„Was ist ein todter Esel nütze?
„Nur lebend ist er eure Stütze."

Jetzt riß dem Jungen die Geduld:
Denn immer sprach die Welt von Schuld,
Und immer aller Orten traf
Sie ihn mit Spott und herber Straf.

Er schrie: „Ei! hat an einem Tage
„Die Welt an uns so manche Klage,
„Was würde sie erst mit uns treiben,
„Wenn wir stets in ihr wollten bleiben?“ —
Kehrt mit dem Esel alsobald
Zurück in seinen stillen Wald.

Hier merk! — Wer in der Welt will leben,
Der muß sich ganz darein ergeben,
Daß er nichts recht ihr machen kann,
Wie er es immer fange an.
Und wäre englisch auch sein Wandel,
Und wäre christlich all sein Handel,
Und hätte Gott ihn selbst geadelt,
Er bliebe doch nicht ungetadelt
Von dieser unverschämten Welt,
So nie den Mund im Zaume hält.

Drum gehe immer für dich hin
Den nächsten Weg und bleib darin
Und thue jedem wie er wollt,
Daß selbsten ihm geschehen sollt,
Mag das Gewissen nur nicht nagen,
So laß die Welt was sie will sagen.
Die schnöde Art behält sie doch
Und wie sie war, so bleibt sie noch!
Gar spitzig bleiben ihre Werk;
So spricht Hanns Sachs von Nürembergk.

Neujahrswunsch eines Kindes an seine Aeltern.

Schon wieder schwand dahin ein Jahr
Das reich für mich an Freuden war,
Schwand hin zur Ewigkeit;
Noch einmal sieht gerührt mein Blick
Auf das entfloh'ne Jahr zurück,
Und Dank sey Euch geweiht.

Ihr heitertet mir jeden Tag,
Geliebte Aeltern! sicher lag
Mein Loos in Eurer Hand:
Ihr pflegtet mich mit Lieb' und Huld,
Ihr übtet Nachsicht und Geduld,
Fehlt' ich aus Unverstand.

Der Aelternlieb' ist keine gleich,
Das, was ich bin, bin ich durch Euch,
Ihr ward mir Trost und Schutz;
Ihr gabt mit liebevollem Sinn
Für mich, was Ihr erworben, hin,
Entfernt von Eigennutz.

Gekleidet ward ich und genährt
Durch weisen Unterricht belehrt,
Ihr theiltet meine Lust;
Ihr schenktet mir der Freuden viel,
Versagtet mir kein schuldlos Spiel,
Der Kindheit Euch bewußt.

Darum gelob' ich feierlich,
Mit Ernst und Treue will ich mich

Stets gut zu seyn, bemühn,
Und im Gefühl der Dankbarkeit
Benutzen meine Jugendzeit
Und böse Lockung flieh'n.

Mein Herz ist frommer Wünsche voll.
Nehmt dies Gelübd' als Dankeszoll,
Empor steigt mein Gebet,
Das kindlich Euch als schönen Lohn
Für Eure Zärtlichkeit, vom Thron
Des Höchsten Glück erfleht.

Der Sohn dem Vater zum Geburtstag.

Wenn ich reich und vornehm wär,
Würde mir es gar nicht schwer,
Dir von ausgesuchten Sachen
Ein Geburtsgeschenk zu machen.
Jede Gabe spräche da:
„Dank und Liebe sind Dir nah!"

Wenn ich ein Gelehrter wär,
Und ein Dichter noch vielmehr:
Wollt' ich in gedruckten Schriften
Diesem Tag ein Denkmal stiften;
Alle Welt erführ es dann:
„Vater ist der bravste Mann."

Wenn ich heut ein Künstler wär,
Brächt ich ein Gemälde her,
Wo zwei Engelpaar, umzogen
Von dem schönsten Regenbogen,

Dir versprächen: „Sonnenschein
„Soll in Deiner Zukunft seyn!“

Wär' ich etwa ein Soldat,
Sucht ich Dir durch Heldenthat
Nach der bitt'ren Trennung Zähren
Vaterfreude zu gewähren;
Und Dein Segen, Schritt vor Schritt
Ging' in Sittenreinheit mit.

Wenn ich gar der König wär,
Schickt ich Dir ein ganzes Heer,
Das Dich muthig schützen sollte,
Wenn ein Feind Dir nahen wollte.
„Sohnesliebe = Regiment“
Würde diese Schaar genennt.

Doch ich bin nur Eduard;
Muß ich in der Gegenwart
Jenes alles unterlassen:
Nun so will ich kurz mich fassen;
„Nimm den Kranz der Treue hin!
„Kindlich ist und bleibt mein Sinn.“

Der Vater an seinen scheidenden Sohn.

Geh' still den kleinen Pfad entlang,
Im sanften Hoffnungslicht,
Und stehe fest im Wogendrang,
Der dir entgegen bricht!

Und opfre nie dem frechen Spott,
Der Heiliges verkehrt,
Sey Schutz der Tugend, liebe Gott,
Sey deiner Tugend werth!

Dem Freunde zeig' ein Freundesherz,
Dem Feind' die offne Brust,
Treib' nie mit Heil'gem frechen Scherz,
Hab' nie am Bösen Lust!

Die Wollust flieh', sie gräbt dein Grab,
Scheucht' deinen Engel fort,
Haucht deiner Wangen Rosen ab,
Ist einst dein Rächer dort!

Das Schöne schließ mit festem Band
Um deine warme Brust,
Es hebt dich hoch ins Götterland
Verklärt die kleinste Lust!

Erfüllt ist dann des Lebens Sinn,
Dein süßes Glück ist da,
So wandelst du durchs Leben hin,
Und siehst dem Ziel dich nah'!

Die glänzende Gesellschaft.

Bernhards Bericht statt eines Räthsels.

Man bat mich gestern in hiesiger Stadt
In große Gesellschaft. Genug und satt
Vornehme Leute gabs da zu schauen,
Doch meistens Herrn, nur wenige Frauen.

An Ausländern fehlt' es nicht etwa;
Auch berühmte Gelehrte waren da.
Das war mir denn gewaltig lieb,
So schüchtern ich auch erst an der Thür stehn blieb.

Bald wagt' ichs durch die erleuchteten Reihen
Gehend, Bekanntschaft zu machen und zu erneuen.
Besonders gabs viel Uniformen im Saal.
Da flüstert ein Freund mir mit einem Mal:
„Sieh dich vor! Es giebt auch Spitzbuben hier!"
Ich erschrack, doch dacht' ich: er scherzt mit Dir!

Aber bald fing ich an, Angstschweiß zu schwitzen:
Denn fürwahr, in der Ecke dort sah ich sitzen,
Unfern von einem bekannten Dichter,
Ein Kleeblatt echter Banditengesichter.
Ich eile seitab zu einem Komponisten,
Den wir längst kannten als rechtlichen Christen;
Ich red' ihn an; er antwortet nicht!
Ich spreche zum Nachbar; der lacht mir ins Gesicht.
Ich frag' einen Diener, auch der bleibt stumm:
Das fand ich mehr impertinent als dumm.

Da ward mir ein Fremder — ich muß es bekennen —
So gefällig, die Fremden beim Namen zu nennen.
Ich hatte mir manchen ganz anders gedacht,
Und gab auf der Mienen Bedeutung recht acht.
Auf ihr Reden hab' ich vergebens gehorcht,
Für den Magen schien mehr als fürs Ohr gesorgt;
Denn köstliche Speise war aufgetragen;
Nur mochten die Gäste darnach nicht fragen.

Bei den Sitzenden herrschte der steifste Zwang;
Ich sehnte mich endlich hinweg. Es gelang
Mir jetzt, ein Seitenkabinet zu finden:
Da schlüpft' ich heinein. Was seh ich da? Hinten
Sitzen gefang'ne Verbrecher in Ketten!
Könnte man die nicht wo anders hin betten?
So nahe grenzen — wer hätt' es gedacht? —
Jammer und Schuld an Glanz und Pracht?

Ich wußte nun kaum noch, wo ich war.
Da ward es durch einen Knaben mir klar.
Ihn führte die Mutter; er fürchtete sich.
Was sträubst du dich, rief sie, so ängstiglich?
Tritt näher zu dieser Gesellschaft, du Star!
Die neunzig Personen sind alle von W —
(Die Auflösung giebt der Reim.)

Die Freundschaft.

Ach, es schwinden mit dem Lenze
Unsre Lieblingsblumen hin,
Und die frischen Veilchenkränze
Werden nur ein Weilchen blühn.
Bald verstummen unsre Lieder,
Unbefangnem Scherz geweiht;
Nimmer, nimmer kehrt sie wieder,
Unsre schöne Rosenzeit!

Mit dem Wechseltanz der Horen
Fällt der Jugend Blüthe ab;
Zum Verwelken nur geboren,
Winkt uns bald das sichre Grab!

Schnell, wie auf des Windes Flügel,
Eilt ein Jahr, ein Augenblick,
Und nur der Erinn'rung Spiegel
Wirft der Zeiten Bild zurück!

Unsre schönsten Lebensstunden
Füllt der Freundschaft hoher Werth;
Selig, wer den Freund gefunden,
Der das Recht der Menschheit ehrt!
Der auf blumenreichem Pfade
Mit uns durch dieß Leben geht
Und am dornigten Gestade
Tröstend uns zur Seite steht!

Ja, ein Herz, das Freunde findet,
Bleibet wahrlich! ewig jung:
Und wenn endlich Alles schwindet,
Bleibt uns die Erinnerung!
Mögen Rosen sich entfärben,
Mag der Jugend Lenz entfliehn;
Mögen alle Blumen sterben,
Ewig soll die Freundschaft blühn!

Die Eiche und die Weide.

Von einem Hain, der in der Vorzeit Tagen,
Vielleicht manch Opfer dampfen sah,
Stand eine einz'ge Eiche noch. Ihr nah
Am Wasser eine Weide, welche ohne Klagen
Die Nachbarin, das Bild des Stolzes sah.

Erbärmlich klein und schwach, sprach einst die Eiche,
Schmiegst du dich an dem sumpf'gen Teiche
Vor jedem Winde, siehst du das von mir?
Fest muß man stehn, wenn Stürme wüthen!
„Das Schicksal wolle dich behüten
In deiner Größe denn ich gönn' sie dir!
Mir gab das Schicksal Niedrigkeit und Schwäche,
Auch Sicherheit im Sturme mehr, als dir,
Ich beuge mich vor ihm und breche
So seine Wuth!" die Weide sprach's zu ihr.

Kaum war das weise Wort gesprochen,
Erhob sich Sturm; — die stolze Eiche fiel
Im Nu zersplittert und zerbrochen;
Die Weide grünte noch der Jahre viel.

Oft muß erprüfte Kraft erliegen,
Wo Biegsamkeit und Klugheit siegen!

Die Lebensgefährten und das Leben.

Einem scheidenden Freunde.

Ein zahllos Heer Gefährten tritt
Vor meinen Blick im Leben;
Und jeder will im eignen Schritt
Sein Lieblingsziel erstreben.
Die wechselnden Gestalten fliehn:
Ich seh getrost sie weiter ziehn.
Woran gebrichts?
Das Heer sagt meinem Herzen nichts!

Genuß verheißend nähert sich
  Der Sklav der Erdenlüste,
Und meint, daß Lebensklugheit mich
  Mit ihm verbinden müßte.
Doch nur verachtungswerth erscheint
Der Wahrheit und der Tugend Feind,
  Geh' ich mit ihm?
  Mein Herz verwirft ihn ungestüm!

Gefällig reicht man mir die Hände:
  Ich grüße höflich wieder;
Doch wo ich keinen Zug empfand,
  Entfern' ich kalt mich wieder.
Der, den die Sehnsucht nie vermißt,
Verdient wohl, daß man ihn vergißt.
  Was denk' ich da?
  Er war nicht meinem Herzen nah!

Wohl mir, daß in der Pilgerschaar
  Mir auch der Freund begegnet,
Den mein Gefühl unwandelbar
  Als Seelenbruder segnet!
Des Einklangs Wonn' erhöhen wir
Durch Wirksamkeit und Wißbegier.
  Was fesselt mich?
  Dem edlen Herzen huldigt' ich.

Soll sich der Geistestausch nun schnell —
  Villeicht auf immer — schließen?
Versiegen soll des Umgangsquell?
  Die Trennungszähre fließen?
Ach, gingen wir, so nah verwandt,
Die ganze Laufbahn Hand in Hand!

Was fühlt mein Herz?
Der Scheidestunde herben Schmerz.

Doch mag dann auch ein weiter Raum
Uns für die Zukunft trennen.
Die Seelenfreundschaft ist kein Traum;
Wohl uns, daß wir sie kennen!
Ich strebe hier; du wirkest dort:
So tönt ein froher Einklang fort.
Was tröstet mich?
Dein Herz bleibt unveränderlich!

Die Wünsche.

Die Menschen nimmer zufrieden sind
Mit dem Loos, das ihnen beschieden.
Es wechseln die Wünsche pfeilgeschwind
Und darüber fliehet der Frieden;
Denn wer sich in ewigen Wünschen verzehret,
Dem ist nie Glück und Ruhe bescheret.

Der strebt nach irdischem Gut und Glück,
Er suchet es fern in der Weite
Und kehret bitter getäuscht zurück;
Der vergißt über Morgen das Heute,
Er, kaum der Gebieter des Augenblickes,
Denn das Kommende liegt in dem Schoos des Geschickes.

Dem scheint Beherrschen das höchste Glück,
Er wünscht an dem Throne zu stehen,
Er erlangt es und schauet mit stolzem Blick
Herab von den glänzenden Höhen —

Nicht bedenkend, daß ewig der Neid nicht schliefe,
Wird er plötzlich gestürzt in die schwindelnde Tiefe.

Den lockt der Häuser glänzende Pracht,
Er wünscht sich hohe Paläste
Und stattlich wird ihm ein Bau vollbracht
Und er feiert glänzende Feste —
Da glimmt ein Funken, es stürzt in Flammen
Die schimmernde Pracht des Palastes zusammen.

So sucht, so strebet so mancher nach Glück
Und suchet es, wo er's nicht findet.
Vergebens suchend, ein Augenblick
Nach dem andern ihm nutzlos entschwindet:
Du findest es nimmer, bist du nicht zufrieden
Mit dem Loos, das dir gütig das Schicksal beschieden.

Such' nimmer, o Freund, es von dir fern,
In der Weite findest du's nimmer!
Am verborgnen Orte da blüht es gern,
Flieht die Welt und den irdischen Schimmer:
In dir selbst, in des Herzens Heiligthume,
Da nur knospet und blühet des Glückes
Blume.

Lieder bei einer Schulprüfung.

Vor der Prüfung.

Seyd gegrüßt in unsrer Mitte,
Die ihr euch der Kinder freut,
Höret auf der Kleinen Bitte,
Die ihr Mund euch schüchtern weiht.

Freundlich mögt ihr auf uns schauen,
Denn beklommen ist die Brust.
Sonst entsinkt uns das Vertrauen,
Unsrer Schwächen uns bewußt.

Doch gern übt ihr fromme Pflichten,
Liebe, Nachsicht und Geduld,
Strenge werdet ihr nicht richten,
Euer Blick verspricht uns Huld.

Leicht wird diese Prüfungsstunde.
Glücklich, wenn in spät'rer Zeit,
Mit der Tugend stets im Bunde,
Keine härtre uns bedräut.

Glücklich, wenn wir einst am Ziele
Keine ernst're Prüfung scheun,
Und mit kindlichem Gefühle
Uns, wie heute, dankbar freun.

Nach der Prüfung.

Nehmt unsers reinsten Dankes Zoll,
Daß ihr so mild und nachsichtsvoll
Auf uns geblickt, auf uns gehört,
Und Schüchternheit in Lust verkehrt.

Dieß soll ein neuer Sporn uns seyn,
Mit Lieb' und Treu' uns dem zu weih'n,
Was Herz und Geist erhebt und schmückt,
Und mehr, als Rang und Gold beglückt.

Ein edler Stolz entflammt uns heut,
Da wir uns eurer Huld gefreut,

Und feierlich geloben wir
Gehorsam, Ernst und Fleiß dafür.

Dann, kehret dieser Tag zurück,
Lohnt uns von Euch des Beifalls Blick;
O wäre sie doch nicht mehr weit
Entfernt von uns, die schöne Zeit.

Die Hoffnung spricht: sie ist nicht fern,
Wir folgen guten Lehrern gern.
Euch aber tön' heut unser Dank
Und unser kindlicher Gesang.

Sirenenlockung.

Durch die Fluthen schneidet des Schiffes Kiel,
Der Stürme und tobenden Wellen Spiel,
Der Jüngling sitzet am hohen Rand,
In die blauige Ferne den Blick gewandt;
Es ziehet buntfarbiger Bilder Gestalt,
Von rosenröthlichem Schimmer umwallt,
Wie ein goldner Traum
Durch der Seele Raum.

Da tönt es von fernher so wundersüß
Wie Silberlispel im Paradies:

„In Goldkrystallen erglänzt mein Haus,
Mit Perlen schmück ich es funkelnd aus,
Es rauschet der Myrthen duft'ger Grund,
Von rosenfarbenen Sternen bunt,
Zu mir! — der Unsterblichkeit süßer Lohn,
Er winket der Erde verlassenem Sohn!"

Da wirft sich der Jüngling, von Lust durchglüht,
Hinein in die Fluth, die kräuselnd sprüht,
Es zieht ihn der Wirbel mit Macht hinab
Auf ewig ins finstre Wogengrab.

* * *

So opferst du thöricht der leichten Lust
Die köstlichen Güter der innern Brust,
So wirfst du dich täuschend, mit frevelm Muth
Hinein in des Lebens Sirenenfluth,
Und deiner Unschuld Sternenlicht
Im gift'gen Hauch der Verführung bricht! —

Der Krammetsvogel und die Elster.

Eine Fabel.

„Bist du denn stumm? Man hört dich niemals sprechen," —
fragt eine Elster von dem hohen Ast
den Krammetsvogel, der nach seiner Sitte
stumm wandelte — „sprich, Brüderchen, ich bitte,
sprich, und du bist uns ein willkommner Gast." —
„Bei dir vielleicht und deines Gleichen,"
fiel ernst der Krammetsvogel ein;
„ich spreche nur, wenn es muß seyn." —
„So wirst du wenig Ruhm erreichen,"
entgegnet drauf die Elster ihm.
„Ich spreche oft und viel von jeder Sache,
auf jedem Baum, auf jedem Dache,
und man bewundert mich."—„Von Herzen gönn' ich dir,"

begann der Krammetsvogel wieder,
„den Ruhm, ihn zollen nur die Brüder,
ein zahlenloser, überläst'ger Schwarm,
die so, wie du, an Geist und Witze arm.“

* * *

Zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen,
das ist des wahren Weisen Pflicht.
Ein stetes Schwatzen ist nur Thoren eigen.
Leicht kann man Schwätzer seyn, doch — Redner nicht.

Die Eiche.

In heil'ger Ruh' hab' ich dich stets gefunden:
Du schaust das Wogenspiel der Menschenwelt,
Die rühmlich aufwärts steigt und schimpflich fällt,
Dir immer gleich, seit Millionen Stunden.

Im Wachsen, Nützen, Dauern eng verbunden,
Hast du ein edles Bild mir aufgestellt;
Auch wenn des Todes Hieb dich feindlich fällt,
Ist deine Wirksamkeit noch nicht verschwunden.

Magst du uns Wärme dann bei starrem Froste geben,
Uns Häuser bau'n, mit uns durch Meere schweben,
Als Hausgeräth noch vielfach nützlich leben:
Von dir zu lernen, bin auch ich bereit;
Dir sey, wie einst der Ahnen Frömmigkeit,
Die eifervollste Nachahmung geweiht.

Die Leidenschaft.

Was kraus't sich deine Stirn? was sprüht,
Dein Auge Feuerfunken?
Was hat die Wange dir entglüht?
Was stammelst du, wie trunken:
„Wo ist er, wo? — Ich ruhe nicht,
„Bis ich ihn finde, ha! den Wicht,
„Der meine Ehre raubte."

Dann stürmest du im Taumel hin,
Mit Muth in deinen Blicken,
Und suchst mit wild verstörtem Sinn,
Und Blut — soll dich erquicken!
Blut soll dir Frieden geben, Blut
Soll dämpfen deiner Seele Glut,
Der Wangen Hitze kühlen. —

Ist dies der Geist, der Hauch aus Gott,
Sein hohes Bild auf Erden?
Und soll dir die Vernunft zum Spott,
Die du verscheuest, werden?
Vernunft, die Himmlische, sie fleucht,
Sobald die Leidenschaft sich zeigt,
Die Tochter niedern Stammes.

Was Weisheit, was die Tugend spricht,
Und ach, des Herzens Stimme,
Das hörest du im Wahnsinn nicht,
Und folgst dem Blinden Grimme.
Doch wenn der Rausch verflog, o dann
Schaust du mit tiefer Scham dich an,
Und hin ist oft dein Frieden!

Oft wirst du ach! was Leidenschaft
Begann, umsonst bereuen,
Umsonst der mißgelenkten Kraft
Verirrung ernstlich scheuen!
Geschehen ist es, was geschah,
Und keine Zukunft kann es ja,
Was du vollbracht, vernichten. —

O weiche, weiche nie von mir,
Vernunft, des bessern Lebens
Gebieterin! Ich huld'ge dir,
Und freue mich des Strebens,
Dir immer, immer treu zu seyn,
Gib du dem sanftern Sinn Gedeihn,
Der deine Feindin bannet.

Daß nicht zu Lust und Schande sie
Die irren Sinne leite;
Der Geist vom echten Gute nie
Zur Afterfreude gleite;
Daß nie der falschen Täuscherei
Ihn lehre, recht und löblich sey,
Was nur dem Triebe frommet.

Hell sey dein Geist und rein das Herz,
Gut und voll Kraft der Wille,
Daß niedrer Lust und niedrem Schmerz
Nicht späte Reu' entquille.
Wer aufwärts zu den Sternen schaut,
Wird mit dem Höheren vertraut,
Und Erd' und Nebel schwinden.

Preis der Unbefangenheit.

Jugendlich heiter im blumigen Thal,
Neid' ich nicht Fürsten im goldenen Saal,
Weilt doch bei ihnen oft Sorg' und Verdruß!
Bei der Genügsamkeit wohnt der Genuß.

Wenn mir im Schweiße die Arbeit gelang,
Lohnt mir am Abend ein froher Gesang.
Bleibet, ihr Müßigen, launisch und stumm:
Segen dem Fleiße! so tönt es rings um.

Was sich der Stolze zum Götzen erwählt,
Oder was gierig der Geizige zählt:
Ruhm und Gewinn — ich entbehr' es so gern,
Strahlt mir von oben ein freundlicher Stern.

Helden, ihr pranget mit Orden geschmückt,
Habt ihr den blutigen Säbel gezückt.
Lieblicher schimmern — ich pflege sie hier —
Rosen und Nelken, dem Busen zur Zier.

Frevler verlocken mich nicht in ihr Netz:
Muster der Edleren sind mir Gesetz.
Ohne zu klügeln, aus Lieb' und aus Pflicht,
Thu' ich auf Freuden des Truges Verzicht.

Freunde gesellen sich heiternd zu mir,
Fern von der höfischen Heuchlermanier.
Wir, die am Tempel der Herzlichkeit bau'n,
Weihen einander nur Dank und Vertrau'n.

Ihr, in der Kindheit beweglichem Reich,
Stellet nicht grämlich den Alten euch gleich!
Felsige Höhen ermüden uns nie:
Scherzend und singend erklimmen wir sie.

Laßt mich dann hier in der engeren Welt,
Da mir die Weite so wenig gefällt!
Laßt mir den schlichten, den kindlichen Sinn.
Innig empfind' ich, wie glücklich ich bin.

Die verunglückte Retterin.

Eine wahre Geschichte.

Schweigend ist die Nacht herbeigekommen;
Ihren Schleier trägt die weite Flur!
Auch des Mondes Licht ist schon verglommen.
An des Himmels kühnen Bogen nur
Sieht der Wächter noch die Sterne glühen. —
Ahnend nichts von drohender Gefahr,
Schläft in Frieden nach des Tages Mühen.
Um ihn her der Dorfbewohner Schaar.

Sieh'! da drängt des Rauches dunkle Säule
Aus verschloßner Hütte sich hervor.
Ach! und gräßlich, mit des Blitzes Eile,
Schlagen Flammenwirbel hoch empor.
„Feuer!" schrei't der Wächter in die Runde,
Und zusammenfährt, was schlummernd lag;
Schaurig wimmert's aus metall'nem Munde
Schon vom Thurme „Feuer! Feuer!" nach.

Und es kommt, zu löschen und zu retten,
  In gedrängten Haufen, Jung und Alt.
Mühsam schwankt, im Arm die Sterbebetten,
  Dort des Greises zitternde Gestalt;
Mit dem Säugling, ihrer liebsten Habe,
  Flieht die Mutter von dem Schreckenort;
Seinem treuen Phylax ruft der Knabe;
  Mit dem Püppchen eilt das Mägdlein fort.

Tausend nachbarliche Hände regen
  Sich und kämpfen mit des Feuers Gluth.
Ach! umsonst! des Fleißes kargen Segen
  Frißt der Flammen ungezähmte Wuth.
Und der Sturmwind schüttelt sein Gefieder;
  Das Verderben schreitet schnell hinab;
Balken krachen, Mauern stürzen nieder;
  Hütt' an Hütte wird ein Flammengrab! —

Eine Jungfrau bahnt sich durch die Menge
  Zu des Aermsten Wohnung jetzt den Pfad;
Achtet nicht das fluthende Gedränge,
  Nicht den dunklen Ausgang kühner That.
Tieferschütternd drang zu ihren Ohren
  Der Verzweiflung namenloser Schmerz.
Hier zu retten, was noch nicht verloren,
  Mahnt im Busen laut ihr frommes Herz!

Und sie stürzt sich muthig in die Gluthen.
  Männer zittern selbst ob der Gefahr!
Nahe, leitend, schirmend, dich der guten,
  Frommen Schwester, höhre Geisterschaar! —

Seht! — sie steigt aus ihrem Flammengrabe
Unversehrt und bringt mit frohem Blick
Den Verarmten von der kleinen Habe
Manches Schwererworb'ne noch zurück! —

Und sie dringt noch einmal durch die Flammen.
Nicht des Lebens denkt sie, — nur der Pflicht!
Weh'! da bricht der Balken Last zusammen!
Schrecken starr't auf jedem Angesicht.
Wird die Jungfrau jetzt auch wiederkommen? — —
Ach! verschlossen ist die Wiederkehr! —
Noch ein Angstgewimmer wird vernommen,
Und die Retterin — sie ist nicht mehr!

Aus dem Schutte zieht man die Gebeine
Und beklagt des guten Mädchens Loos.
Liebend sammelt sich die Dorfgemeine
Und vertrau't den Rest der Erde Schooß.
Und die Mutter wankt aus öder Kammer
Oft im Abendschein zur Tochter Gruft,
Wirft sich hin und macht durch lauten Jammer
Dem gepreßten Mutterherzen Luft.

Frommes Mädchen! prangt auf deinem Grabe
Gleich kein vielberedter Sarkophag;
Ward dir doch die beß're Todtengabe! —
Guter Menschen Thräne rann dir nach.
Und dort oben, wo Vergeltung thronet
Und gewogen wird das edle Herz,
Hat ein guter Vater dir gelohnet
Deiner Todesstunde bittern Schmerz. —

Und in deines Hügels Nähe lerne
  Schämen sich der aufgeblas'ne Thor,
Der — dem Monde gleich im Heer der Sterne —
  Unter niedern wirft sein Haupt empor.
Er vernehm' es: „Auch die kleinste Hütte
  Und das schlichte, leinene Gewand
Birgt oft fromm're, tugendhaft're Sitte,
  Als Palast und Stern und Ordensband!"

Der blinde Knabe.

An der treuen Vaterhand
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ein guter, frommer Knabe,
  Arm und blind, durch's ganze Land
Und empfing so manche Gabe,
  Wo er edle Menschen fand.

  Einst, als schon die Sonne sank,
Stille ruht' auf Flur und Hainen;
Trat der Vater mit dem Kleinen
  Stumm zu einer Rasenbank,
Wo ein Reicher mit den Seinen
  Saß. — Der fromme Knabe sang:

„O, danket Gott, ihr lieben Kinder,
Der euch des Auges Licht verlieh'n!
Hier steht vor euch ein armer Blinder,
Dem nie die Sonne freundlich schien,
Dem ach! vom ersten Morgen an
In Nacht gehüllt des Lebens Bahn!"

„Mir blüht der holde Lenz vergebens;
Nicht schau' ich seine Blumenwelt!
Mir schmückt, zum Hochgenuß des Lebens,
Umsonst sich Garten, Wies' und Feld.
Gern wählt' auch ich zum Kranz, wie ihr,
Des Frühlings schönste Gaben mir!"

„Ich theile nie der Knaben Wonne,
Wenn Spiellust sie in's Freie trieb;
Ich schaue nicht die Morgensonne,
Die man so herrlich mir beschrieb,
Und nicht des Abendgoldes Gluth,
Nicht der Gewölke blaue Fluth."

„Ich sehe nicht das Lämmchen hüpfen,
Das sorglos um die Mutter spielt.
Nicht in das Nest das Vöglein hüpfen;
Das Fischchen nicht, das froh sich fühlt,
Und nicht des Würmchens gold'nen Glanz,
Das gaukelnd schwebt im Abendtanz."

„Ach könnt ich doch in jener Ferne,
Wo meines Schöpfers Auge wacht,
Nur einmal schaun' die tausend Sterne,
Des vollen Mondes Wunderpracht!
O, könnt' ich euern Blick mir leih'n;
Nur Eine Sunde glücklich seyn!"

„Wie? — murren wollt' ich unzufrieden?
Hat nicht mein Schicksal väterlich
Die höchste Weisheit mir beschieden? —
Wie lange währt's, so ruft sie mich!

Dann sinkt von meinem Blick die Nacht
Und mich umstrahlt der Welten Pracht." —

Also sang der Knab'; es lief
Schnell ein Schauer durch die Herzen.
Aufwärts zu des Himmels Kerzen,
Sah' die Mutter, seufzte tief,
Als: „O lind're seine Schmerzen,
Vater!" jedes Kind jetzt rief.

Und der Vater liebend sprach:
„Nehmt ihn auf, den armen Knaben,
Theilt mit ihm des Hauses Gaben!
Unbarmherzigkeit ist Schmach.
Gott ernährt den jungen Raben;
Folget seinem Beispiel nach!" —

Und der blinde Knabe fand
In dem Hause treue Pflege.
An der Armuth Dornenwege
Grenzte jetzt ein Friedenland,
Und des Lebens dunkle Stege
Führt' ihn guter Kinder Hand.

Doch — als neu der Lenz erwacht,
Schwebt' ein Engel zu ihm nieder,
Oeffnet' ihm die Augenlieder
Und — es schwand die lange Nacht!
Zu dem Vater kehrt' er wieder;
Sah' der höhern Welten Pracht!

Die Zweizüngigkeit.

O nahe du der Falschen nicht,
Die anders denkt und anders spricht,
Die freundlich dich begrüßt — und dann
Nur Böses von dir reden kann.

Trau' nicht der süßen Freundlichkeit,
Die stets nur Lob und Preis verstreut,
Denn du verdienst nicht immer Lob,
Das weiß auch der, der dich erhob.

Sein Loben ist nur Heuchelschein.
Ins Auge lobt er dich allein,
Doch bist du fern — dann höhnt er dich,
Und freuet deiner Schwäche sich.

Ein andrer ist der offne Freund,
Der's treu und redlich mit dir meint.
Der dir aus Liebe nicht verschweigt,
Wo sich an dir ihm Schwäche zeigt.

Sie tilgen will er, darum spricht,
Er voll Vertraun und täuscht dich nicht.
Doch vor dem Blick des Fremden deckt
Er sorgsam zu, was dich befleckt.

Auch Eigenliebe blendet ja!
Drum bleib' ein solcher Freund dir nah!
Er leitet dich zum Guten hin,
Und läutert liebend Herz und Sinn.

Fleuch, fleuch die Falschheit! — Aber sie
Entehr' auch Deine Seele nie!
Stets bleibt sie von dem Guten fern,
Thut er, was sich geziemt, auch gern.

O holde Treu' und Redlichkeit!
Wer sich in Allem dir geweiht,
Wird auch die Doppelzunge scheun,
Und wahrhaft auch im Kleinsten seyn.

Das Wachtelnest.

Auf den Hüten Band und Flitter
Zog hinaus die Schaar der Schnitter
In das reife Roggenfeld,
Und die ersten Sicheln klangen,
Und die scheuen Thiere sprangen
Schnell aus ihrem Halmenzelt.

Eine Wachtel blieb noch sitzen,
Bis sie sah' die Sichel blitzen
Um ihr kleines, nied'res Haus.
Ihre Jungen zu bedecken,
Weilte sie! — das nahe Schrecken
Trieb zuletzt sie doch heraus.

Und der Schnitter rief dem Knaben:
„Hänschen, willst du Vögel haben?
Sieh' nur, sieh ein Wachtelnest!"
Und der Knabe kam gesprungen;
Nahm das Nest voll nackter Jungen;
Hielt die theure Beute fest.

Und er pfiff und sprang vor Freuden
Und erwog, wie ihn beneiden
Würde der Gespielen Schaar —
Und inzwischen kam gegangen
Martha mit den braunen Wangen,
Die ein Jährchen älter war.

„Schwester, sieh' nur, was ich habe!
Junge Wachteln!" — rief der Knabe
Aus der Fern' ihr fröhlich zu. —
„„Ach, die armen, nackten Kleinen!""
— Sprach mit halbersticktem Weinen
Martha — „„Laß sie doch in Ruh'!""

„Nicht doch! — will sie füttern, tränken,
Will davon dir eine schenken"
Meinte Hänschen hochentzückt.
„Und der Vetter Veit in Plauen
Soll uns einen Käficht bauen,
Den ein hübsches Thürmchen schmückt."—

„„Bruder! weißt du, was ich denke? —
Gib die Vöglein her! ich schenke
Sie der armen Wachtel dort.
Hörst du sie nicht ängstlich klagen?
Kinder! — will sie damit sagen —
Ach, begehet keinen Mord!""

„„Weißt du noch, wie Mutter weinte
Und sich härmt', als jüngst sie meinte,

Unser Brüderchen sey todt?
Als ihn d'rauf der Alte brachte,
Wie sie das so fröhlich machte
Und sie Geld dem Greise bot?""

„„Sieh', so wird's die Wachtelmutter,
Die im Schnäblein noch das Futter
Für die zarten Jungen trägt,
Auch zu neuer Lust belebet,
Wenn wir ihr die Kindlein geben,
Für die bang das Herz ihr schlägt.""

„„Und der liebe Gott dort oben,
Den die Vöglein freudig loben,
Hat uns noch einmal so lieb!
Kannst du dich denn nicht besinnen,
Was der fromme Lehrer drinnen
An die schwarze Tafel schrieb?""

„„Kinder! auch das Thier hat Rechte. —
Quält es ja nicht! Der Gerechte
Nimmt sich auch des Würmchens an.
Der Gequälten Todesringen
Sieht der liebe Gott; es dringen
Ihre Seufzer himmelan!""

Und der gute Knabe hörte
Was die Schwester fromm ihn lehrte
Und empfand der Wachtel Schmerz.
„Nein! das Thierchen soll nicht klagen!"
— Sprach er — „Martha, komm! wir tragen
Flugs die Kindlein ihr an's Herz."—

Und sie legten, fromm und bieder,
Die geraubten Jungen nieder
In ein nahes Gerstenfeld,
Sah'n der armen Wachtel Freude,
Hüpften fort und fühlten beide
Froher sich in Gottes Welt.

O! es lohnt mit süßem Frieden
Schon den Sterblichen hienieden
Das Bewußtseyn edler That!
Aber Dornen, die in Stunden,
Ernster Prüfung tief verwunden,
Gränzen an des Lasters Pfad. —

Der Christabend.

Verglühet war in West der Sonne letzter Strahl,
Der Abend zog herauf in stiller Feier,
Die öde Flur in düstre Schatten hüllend;
Da ward es reger in den weiten Straßen,
Vom Thurme tönte feiernder Gesang,
Und aller Glocken frohes Läuten kündet,
Daß heut' der Welt der Heiland ward geboren.
Und bei dem Glanz von tausend lichten Kerzen
Zieht fromme Freude ein in aller Herzen;

Da schleicht ein Knabe traurig durch die Straßen
Mit nassen Augen, abgehärmten Wangen.
Es freut ihn nicht der Kerzen heller Schein,
Es rührt ihn nicht der allgemeine Jubel,

Der Glocken Feierton mahnt ihn wie Grabgeläute,
Der heil'gen Lieder Chor, wie Grabgesang.
Zur tiefen Ruh', wie sie in Gräbern wohnt,
Trug gestern man die heiß geliebte Mutter,
Die stets ihn liebreich diesen Tag beschenkt.
(Das theure Vaterauge hatt' er nie gesehn)
Und einsam stand er nun auf weiter Erde!

Da zieht ein tiefes, wunderbares Sehnen
Den Knaben hin zum frischen Grab der Mutter.
Dort hofft er Lindrung für den heißen Schmerz,
Dort sanften Frieden für die Brust zu finden.
Er geht. Schon rauschen hinter ihm des Friedhof's Pforten,
Ans Grab der Mutter kniet er jammernd hin,
Und faltet fromm im heißen Flehn die Hände;
„Du, der du freundlich stets den Kindern Dich bewiesen,
„Und zu dir kommen hießest alle Kindlein,
„O löse von der Brust den dumpfen Schmerz,
„Führ' bald, recht bald das nun verlaßne Kind
„Hinauf zu dir, zurück in Schooß der Mutter!"

Als früh, zum frohen Feste die Glocken wieder tönten,
Fand man das Kind, erstarrt am Grab der Mutter,
Die Hände noch zum Beten fromm gefaltet.
Doch schien des Mundes sanftes heitres Lächeln,
Das blasse Angesicht, vom Strahl der Morgensonne
Sanft überglänzt, zu sagen: mir ist wohl!
Was ich gesucht, hier hab' ich es gefunden,
Der Erde Schmerz ist siegreich überwunden,
In's Reich des Friedens bin ich aufgenommen —
Denn zu sich läßt der Herr die Kindlein kommen.

Das Tochterpaar bei Ueberreichung des ersten Strick-Fabrikats.

Lorchen.

Um Dich anzubinden,
Konnt' ich sonst Nichts finden,
Als, womit man immer band,
Bänder, hier von unsrer Hand.

Antonie.

Wofür hältst Du Bänder?
Doch für Unterpfänder,
Daß die Eltern mit dem Kind
Eng und fest verbunden sind!

Lorchen.

Das ist unsre Freude,
Daß der Himmel heute
Unsern Bund der Lieb' und Treue
Froh uns knüpfen läßt aufs neue.

Beide.

Fern von Gram und Plage,
Kette Deine Tage
An der Freude Rosenband,
Welches unsre Liebe wand.

Drohende Worte an den Winter.

Herr Winter, laß' Er sich einmal
In's Ohr ein Wörtlein raunen! —
Uns däucht Sein Spaß ein wenig schaal.
Ist Er ein Weib voll Launen,
Wie Jupiter's Xantippe war,
Daß Er bereits so manches Jahr
Uns, die wir Ihm gewogen,
Um Eis und Schnee betrogen!

Sonst war Er noch ein wack'rer Mann
Und blies aus vollen Backen,
Wie kein Trompeter blasen kann,
Najaden in den Nacken,
Daß jede stracks den Krug verlor
Und schier das Näschen sich erfror,
Thät sie nicht, gleich den Fischen,
Zur Tiefe schnell entwischen.

Dann banden wir in lust'ger Eil
Den Stahl an unsre Füße
Und flogen, trotz dem Donnerkeil,
Hin über Teich' und Flüsse
Und sangen, daß des Liedes Schall
Fast übertäubt' den Wiederhall:
„Hoch soll der Winter leben,"
Der uns das Eis gegeben! —

Und wurde rauh die Spiegelbahn,
Dann knarrt' auf unserm Thurme
Das rost'ge Ding von Wetterhahn
Und grollte mit dem Sturme.

Und Schneegewölk — es zog herauf
Und holt' uns ein in vollem Lauf
Und pudert' uns die Locken
Mit federleichten Flocken.

Jetzt ward aus seinem Kämmerlein
Das Schlittchen vorgezogen
Und jubelnd hüpfte Groß und Klein,
Wenn dicht die Flocken flogen.
Und lag der Schnee drei Finger hoch,
In's Freie Knab' und Mädchen zog!
Rasch glitt, als hätt' es Flügel,
Das Schlittchen von dem Hügel,

Da war's denn doch der Rede werth,
Daß Er den Herbst vertrieben.
Und schalt auf Ihn auch manches Pferd
Bei derben Peitschenhieben;
Wir meinten: solchem dummen Pack
Gebräch's an Sinn und an Geschmack
Und blieben Ihm gewogen,
Selbst wenn Er fortgezogen.

Jetzt aber? — Ha! bei'm alten Styx,
Bei dem die Götter schworen!
Kein Mägdlein macht noch einen Knix
Vor seiner Wohlgeboren!
Und die gesammte Knabenschaar
Schreit, Er sei dümmer, als ein Staar,
Und droht, um sich zu rächen,
Ihm das Genick zu brechen.

Ist das wohl eine Heldenthat,
Daß Er mit Schlamm und Pfützen
Uns übergießt den trocknen Pfad,
Das Kleid uns zu besprützen?
Nur darum hat Er uns geraubt
Die Blümchen und den Baum entlaubt,
Daß Würmer mit Behagen
An unsern Schlitten nagen?

Nun kurz und gut! Herr Urian!
Wir mögen's Ihm nicht bergen:
Er schafft sofort uns Schlittenbahn;
Sonst fassen tausend Schergen
Ihn stracks bei Seinem grauen Schopf,
Zerzausen Ihm den alten Kopf
Und jagen — pfui, der Schande! —
Ihn bis zum Pfefferlande.

Theodor im vierten Lebensjahre.

Ich geh' ins vierte Jahr!
Mir drohte viel Gefahr:
Der bin ich froh entgangen
Mit rosenfarbnen Wangen.
Ich seh' und hör' und singe;
Mir schmeckt die Kost; ich springe.
Kein Finger thut mir weh:
Ich bin gesund. Juchhe!

Ich geh' ins vierte Jahr.
Wenn Papagei und Staar
Ein Wort verstandlos rufen,
Steh' ich auf höhern Stufen.
Mit heller freier Seele
Verwerf' ich oder wähle,
Was schlecht, was lieblich klingt!
Die Redekunst gelingt.

Ich geh' ins vierte Jahr.
Es ist recht wunderbar,
Daß ich tagtäglich lerne
Das Nahe wie das Ferne,
Und nie doch auf der Erde
Mit Lernen fertig werde!
Wer lehrt, erfreut mich sehr;
Ich frage viermal mehr.

Ich geh' ins vierte Jahr.
Jetzt weiß und seh' ich klar,
Wie gut die Eltern sorgen
Für Heut und auch für Morgen.
Sie dankbar treu zu lieben,
Ist mir ins Herz geschrieben.
Mein Glück steigt täglich noch:
Ach, wie vergelt' ichs doch?

Ich geh' ins vierte Jahr.
Als ich noch kleiner war,
Da weint' ich oft verdrossen.
Nun bin ich fest entschlossen,

Mit heiterm sanftem Muthe,
Zu üben alles Gute.
Sonst sprach ich thöricht: Nein!
Nun will ich folgsam seyn.

Ich geh' ins vierte Jahr;
Und weiß da schon aufs Haar,
Was andre kleine Knaben
Für Fehler an sich haben.
Nun muß ich mich bequemen,
Mich mehr in Acht zu nehmen,
Damit der Tadel schweigt
Der meine Fehler zeigt.

Ich geh' ins vierte Jahr;
Und werde schon gewahr,
Wie schnell die Stunden eilen,
Worin wir gern verweilen.
In viermal zwanzig Jahren
Kann man wohl viel erfahren.
Jedoch mein Vater spricht:
„Aufs Alter warte nicht!"
(„O Jugend, säume nicht!")

Ich geh' ins vierte Jahr.
Verleb' ich noch ein Paar:
So wird — ihr sollt es sehen —
Von mir gar viel geschehen!
Dann werd ich lesen, schreiben,
Musik und Zeichnen treiben:
Dann sprech' ich obendrein
Französisch und Latein!

Ich geh' ins vierte Jahr.
Drum sollen immerdar
Vier Tugenden mich schmücken,
Und jeden Tag beglücken!
Bescheiden, dankbar, fleißig
Und mäßig — so beweis' ich,
Daß mehr als Kinderei
Von mir zu hoffen sey.

Der Thurm und das Hüttchen.

Eine Fabel.

Ein Thurm, der Baukunst Meisterstück,
Erhob voll Majestät den Blick
Und schien des Himmels Last zu tragen,
Wie Atlas in der Vorzeit Tagen.
Daneben stand, aus leichtem Holz,
Ein Hüttchen, das dem Steinkolosse
So wenig glich, als eine Posse
Dem feierlichen Hochgesang,
Der Pindar's Saiten sich entrang.
Verwundert blieb der Wandrer stehen
Und dachte kaum an's Weitergehn.
Ihn fesselte des Riesen Pracht,
Das Sinnbild ird'scher Größ' und Macht;
Doch an dem niedern Hüttchen eilte
Man kalt vorbei, auf ihm verweilte
Nur höhnend noch des Spottes Blick.
Es ist der Armuth Mißgeschick

Nun einmal, daß am Strahl der Größe
Sie uns erscheint in voller Blöße! —
D'rob kränkte sich das Hüttchen sehr,
Empfand des Schicksals Härte schwer,
Mißgönnte, schier vom Neid bezwungen,
Dem stolzen Thurm die Huldigungen,
Pries laut des Riesennachbars Loos
Und wünschte sich, wie er, so groß. —

Da kam am hohen Himmelsbogen
Ein Wetter drohend hergezogen
Und aus dem dunkeln Wolkensitz
Fuhr, schlangengleich, ein jäher Blitz
Und goß die fürchterlichen Gluthen
Dem Thurm auf's Haupt; in zehn Minuten
Stieg hoch die Flammensäul' empor,
Und eh' die Sonne sich verlor
Und wiederkehrte Sterngeflimmer,
Zerfiel der Ries' in grause Trümmer. —
Das Hüttchen stand noch unversehrt
Und war vom Himmel selbst belehrt;
„Auch Erdengröße sei von Leiden
„Nicht frei und nimmer zu beneiden!
„Denn oft verschone niedern Stand
„Des rauhen Schicksals Eisenhand
„Und schlag' — eh' noch die Welt es glaubte —
„Das Diadem vom stolzen Haupte!" —

Ehrenrettung des Winters.

O, laßt den Winter schalten! —
Mit Hohn und Fluch und Bann
Bedroht mir nicht den Alten!
Er ist ein Ehrenmann.
Was kümmert ihn der Schlitten
Und eures Fußes Stahl?
Er hört des Alters Bitten;
Ihn rührt der Armuth Qual.

Vernehmt des Greises Lieder
Im luft'gen Kämmerlein!
Ihm zitterten die Glieder
Im wärmsten Sonnenschein. —
Soll sein Gesang verhallen,
Die Sprache frommer Brust?
Soll er als Opfer fallen
Für eure Jugendlust? —

Betretet jene Hütte
Und seht der Mutter Schmerz
In starrer Kinder Mitte!
Sie preßt sie an ihr Herz
Und kann sie kaum erwärmen. —
Wie? soll das arme Weib
Sich um die Kindlein härmen
Für euern Zeitvertreib? —

Dort wandert zum Gewerbe
Mit frühem Morgenroth
Ein Vater, daß nicht sterbe
Sein Kind den Hungertod!

Soll er in Tiefen sinken,
Die nicht sein Blick gewahrt,
Damit euch Bahnen winken
Zur frohen Schlittenfahrt? —

Drum laßt den Winter schalten!
Er ist ein Biedermann.
Bedroht den braven Alten
Mir nicht mit Schimpf und Bann!
Verderben laßt die Schlitten
Und Schlittschuh' allzumal!
Das Leben — selbst in Hütten! —
Ist mehr, als Holz und Stahl! —

Der Spatz und die Schwalbe.

Eine Fabel.

Zu einem Schwälbchen, fromm und gut
Trat, wie das Laster öfters thut,
Ein diebischer, verschmitzter Wicht,
Ein Spatz, mit frechem Angesicht.
Du Närrin! — rief der feiste Schuft —
Was jagst du ewig durch die Luft
Und setzest deine Kräfte d'ran,
Um mag're Mücken dir zu fah'n?
Nimm mich zum Muster! — Ich versteh'
Das Handwerk besser; Müßig geh'
Und spiel' und schäkr' ich immerdar
Und bin so fett, wie Bruder Staar,
Der wohlgenährt im Käficht nickt.

Denn sieh', wenn mich der Hunger zwickt,
Gehts husch, mit immer lust'gem Sinn
Zu Veltens Waitzenboden hin.
Da leb' ich flott und schmause schier
So trefflich wie der Großvezier;
Auch schlürf' ich aus der Traube Saft
Am Weingeländer neue Kraft. —

Ei! — sprach das Schwälbchen — danke schön
Für deinen Rath: doch — mitzugeh'n
Fühl' ich nun eben keine Lust!
Wer seiner Unschuld sich bewußt,
Von Fluch sich nicht belastet fühlt
Und, was er braucht, durch Fleiß erzielt,
Dem mundet schlechte, mag're Kost
So süß, als Waitzenbrod und Most!
Auch führt, so wahr ich ehrlich bin,
Dein Weg dich zum Verderben hin. —

Ha, Possen! — schrie der kecke Dieb —
Mir ist das Leben auch noch lieb;
Doch Häcker hätt' ich wohl im Kopf,
Ließ ich erwischen mich am Schopf! —
Eh' sich der dicke Velten regt,
Der gar zu gern der Ruhe pflegt,
Bin ich weit über Berg und Thal.
Jetzt lebe wohl! — Zum Mittagsmahl
Enteil' ich. Wohl bekomme dir
Dein Mückenbrätchen, dummes Thier! —

Hin flog der Spatz; das Schwälbchen kam
Zufällig näher und — vernahm

Des kecken Diebes Angstgeschrei.
In seiner Hand, so schwer, wie Blei,
Hielt Velten ihn, sprach: Gute Nacht,
Herr Spatz! Die Zech' ist ihm gemacht;
Er zahlt mit seinem werthen Kopf!
Und — todt am Boden lag der Tropf.

So ging's dem Spatz, und nun versteht
Ihr wohl das Wort: „Zum Wasser geht
Der Krug, bis ihm der Henkel bricht?" —
Ein goldnes Wort; vergeßt es nicht!

Lied des Trostes.

Hoch über des Lebens Unbestand
Da waltet ein Vater voll Liebe
Und führt uns hinauf in das heilige Land
Durch Dunkel, so bang und so trübe.

Dem Vater traue, und zage nicht,
Wie rauh es im Leben auch stürmet;
Er hält dich fest, wenn Alles bricht,
Sein Auge dich liebend beschirmet.

Wohl schaut er von oben der Kinder Noth,
Und siehet sie jammern in Ketten,
Und sendet den Friedensengel, den Tod,
Und will in die Heimath sie retten.

Still lächelnd eilet der Engel herzu,
Und schwinget, sanft kühlend die Flügel,
Und führet die weinenden Kinder zur Ruh,
Und bettet sie unter dem Hügel.

Da schlummern sie, nimmer von Leiden geschreckt,
Und denken nicht mehr an die Sorgen,
Bis einst sie der Vater von Neuem erweckt,
Zum ewigen blühenden Morgen.

Vergangen ist dann des Grabes Nacht,
Es wandelt der Schein sich zur Wahrheit,
Hoch stralt in unermeßlicher Pracht,
Die Sonne in ewiger Klarheit.

Verzeichniß des Inhalts.

Seite:

Am Geburtstage eines Vaters	5
Die Jugend	6
Die Hoffnung	7
Der Sperling und das Rothkehlchen . . .	8
Dauer	9
Immergrün	»
An eine gute Mutter	»
Lügen	11
Gesellschaftslied	12
Unsere Jugend	13
Gedanke	»
Lied für Schlittschuhlaufer	14
Die Tugend	15
Badelied	»
Der Alte.	16
Die erste Lüge	17
Der Invalide	18
Der Wettrenner und das Bauernpferd . .	20
Ansicht	21

Seite:

Vater Unser. 22
Winzerlied 23
Freundschaft. 24
Zueignung eines Backwerks in Form eines Bienenkorbs 25
Abschied zweier Freunde . . . . . . »
Sieg über die Versuchung zur Sünde . . 26
Lebensbilder. 27
Die Schwestern 29
Das Johanniswürmchen und der Käfer. Eine Fabel 30
Freude und Schmerz 31
Gottvertrauen 32
Das brennende Haus 33
Es muß besser werden. 34
Winterlied . . . . »
An Emma 35
Der Wiedehopf und das Eichhorn . . . 36
Die Weinkenner 37
Der Knabe und die Quelle. 39
Der Frühling 40
Der Sperling und der Distelfinke . . . 41
Der Löwe und der Hase 42
Trost im Leiden 43
An ein Gänseblümchen. 44
Elegie 45
Wunsch eines Kindes zum neuen Jahr an seine Aeltern 47
Husdchens Wiegenlied 48
Vergilt nicht Böses mit Bösem 49
Der Brillenkäufer. Ein Schwank . . . 53
Der Esel und das Jagdroß 54

	Seite:
Lied für Erdenpilger	55
Heimweh	57
Die taube Aufwärterin	59
Die Vergänglichkeit	60
Abschied von meinem Hühnerhund . . .	61
Theilnahme einer entfernten Freundin an zwei Schwestern, als diese ihre Mutter verlohren.	62
Der Katze die Schelle anhängen. Eine Fabel .	64

Gedichte von Hanns Sachs.

Hanns Sachsen's Jugendtraum.	65
Das Narrenbad	70
Das Schlaraffenland	74
Der Waldbruder mit dem Esel	78

Neujahrwunsch eines Kindes an seine Eltern .	82
Der Sohn dem Vater zum Geburtstag . .	83
Der Vater an seinen scheidenden Sohn . .	84
Die glänzende Gesellschaft	85
Die Freundschaft.	87
Die Eiche und die Weide	88
Die Lebensgefährten und das Leben . . .	89
Die Wünsche	91
Lieder bei einer Schulprüfung	92
Sirenenlockung	94
Der Krammetsvogel und die Elster. Eine Fabel.	95
Die Eiche	96
Die Leidenschaft	97
Preis der Unbefangenheit	99
Die verunglückte Retterin. Eine wahre Geschichte	100
Der blinde Knabe	103
Die Zweizüngigkeit	106

Seite:

Das Wachtelnest 107
Der Christabend 110
Das Tochterpaar bei Ueberreichung der ersten Strick-Fabrikats 112
Drohende Worte an den Winter . . . 113
Theodor im vierten Lebensjahre 115
Der Thurm und das Hüttchen. Eine Fabel . 118
Ehrenrettung des Winters 120
Der Spatz und die Schwalbe. Eine Fabel . 121
Lied des Trostes 123

78

18
20

63
107

5
74

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedichte. Zur Uebung im Deklamiren für die Jugend

Ingolstadt [1822]

P.o.germ. 428 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108535-2